

Nachrichten
über die
Fürstl. Bibliothek.
1891/92 - 19 /

yb.
98. z. m. 1.



17. 2219, 40

alt. Kat. aus d. 1897. unter
gen. nachprüfen

17. 2219, 40



Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode

Julii 1905.

Der Bestand fürstlicher Bibliothek bezifferte sich am 30. Juni 1904 auf 110 131 Bände und mit Hinzurechnung der 3 601 Bde. starken Harzvereinsbibliothek auf 113 732 unter Fürstlicher Verwaltung stehende Bände. Dazu kamen im Verlauf des nun abgelaufenen Geschäftsjahres 1904-05 bei der herrschaftlichen Bibliothek 969, bei der Harzvereinsbibliothek 86 Bände, so daß erstere auf 111 100, die Harzvereinsbibliothek auf 3687 Bände anwuchs. Die Gesamtzahl der unter Fürstlicher Verwaltung stehenden Bände war also am 30. Juni 1905 **114787**.

Nach der Art der Erwerbung setzt sich die Vermehrung zusammen aus:

1. Fortsetzungen und Neuanschaffungen	230 Bde.
2. antiquarisch erworbenen Büchern	362 "
3. aus dem Zeisbergischen Nachlaß	95 "
4. Zumeisungen von gnädigster Herrschaft und altem Bestande	74 "
5. sonstigen Schenkungen	208 "
	<hr/>
	969 Bde.

Zu den antiquarischen Erwerbungen, die demnach der Zahl nach die erste Stelle unter der Vermehrung des letzten Jahres einnehmen, gehören einige wichtige gelehrte Bibelwerke: S. P. Tregelles, Canon Muratorianus; Westcott & Hort, The New Testament in the original Greek, Cambridge and London 1881 2 voll.; B. F. Westcott, A general survey of the history of the Canon of the New Testament.

Für die Genealogie und Gelehrten Geschichte waren unter den antiquarisch beschafften Büchern bemerkenswert A. Zahne, Geschichte der Grafen, jetzt Fürsten zu Salm-Reifferscheid; H. Keußen, Matrikel der Universität Köln 2 Bände; Ad. Hofmeister, die Matrikel der Universität Moskau 4 Bände. Das ebenfalls antiquarisch bezogene nur in hundert Abzügen gedruckte Werk von F. Meldahl, Frederiks Kirken i Kjobenhavn ist für Wernigerode und die Fürstliche Bibliothek von Wichtigkeit, weil es von der Architektur handelt, die infolge der persönlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen Graf Christian Ernsts von Stolberg-Wernigerode zu den Königen Christian VI. von Dänemark und Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg-Preußen in jenen Königreichen und in der Grafschaft Wernigerode in Kirchen und Schlössern verbreitet wurde.

Besonders willkommen war die größte antiquarische Erwerbung des verflossenen Geschäftsjahres, die der Bibliothek einen Hauptteil des litterarischen Nachlasses Karl Bastians, weiland Superintendenten zu Bernburg, zuführte. Die Gelegenheit dazu wurde dadurch geboten, daß Herr Pastor Diethe bei seiner Uebersiedelung von Hasserode nach Bremen sich dieses an ihn gelangten ¹⁾ Hausrats zu entledigen veranlaßt

1) Ein Sohn Bastians, med. Dr., überließ diesen väterlichen Nachlaß dem Pfarer der Gem. Hasserode, in der er längere Zeit genöthigt hatte, offenbar aus Pietät, gegen Bestreitung der Transportkosten.

fühlte. Nach Ausscheidung eines größeren Brasses ganz schadhafter oder für die Fürstliche Bibliothek untaugender Bücher blieb noch eine Stückzahl von 327 Bänden übrig, die in Zugang gebracht werden konnte. Ältere und eigentliche Wertgegenstände befanden sich nicht darunter, wenn auch Cyr. Spangenberg's Gespiegel, Gisleben 1562, Ph. Jak. Speners Katechismuspredigten, Frankfurt a. M. 1697, Anhaltische Kirchenordnungen, Zerbst 1698 erwähnt zu werden verdienen. Der Wert dieses Zuwachses für die Fürstliche Bibliothek besteht aber besonders darin, daß er ganz dem Geiste entspricht, in welchem sie seit Jahrhunderten ausgebaut und vermehrt wurde, denn der Sammler war ein Mann dieses Geistes und stand zur Grafschaft Wernigerode und dem erlauchten Hause Stolberg-Wernigerode in naher persönlicher Beziehung.

Am 23. April 1821 als Glied einer alten Pastorenfamilie in Ströbeck vor dem Harze geboren und nach seiner Vorbereitung auf dem Halberstädter Domgymnasium seit dem 3. Hallischen Studiensemester als Theologe von Tholud und Julius Müller innerlich erweckt fand K. B. nach Vernehmung einer ähnlichen Stelle zu Bern in der Schweiz seit November 1848 im Hause der von ihm innigst verehrten Frau Erbgräfin Emma zu Ilfenburg eine Stellung als Unterweiser und Miterzieher des Erbgrafen Otto zu Stolberg-Wernigerode, folgte demselben dann auch auf die Anstalt des Dr. Silers in Freienfelde bei Halle und weiter zum Gymnasium in Duisburg, auf welchem der Erbgraf lernte, Bastian aber unterrichtete.

Im Frühjahr 1852 kehrte B. in seine heimatliche Provinz Sachsen zurück, bestand am 6. Juli in Magdeburg sehr gut das zweite theologische Examen und wurde dann Direktor der Knabenstrafanstalt zu Boppard a. Rh. Schon seit seiner Tätigkeit in Ilfenburg hatte B. sich mit der inneren Mission in ihren verschiedenen Zweigen beschäftigt, was zu Duisburg in größerem Umfang geschah. In Boppard wurde er im Jahre 1856 durch Einrichtung eines Magdalenenasyls im Franziskanerkloster S. Martini auch auf die Nothstände der verwaisteten und gefallenen Töchter geführt. Da dieses Asyl von dem treuen Arbeiter auf diesem Felde, Otto Gerhard Heldring zu Hemmen in Holland eingerichtet wurde, so lernte B., der an der Leitung und am Ausschusse dieser Anstalt teilnahm, auch Heldrings Familie und dessen Tochter (Katharine) Marie kennen, die er 1860 als Gattin heimführte. Seit 1859 in Bernburg, zuerst als Diakonus an der Marienkirche, seit 1870 als Kaplan, 1877 Ob.-Pred. an der Legidientkirche tätig und bald danach Superintendent, 1880 Mitvorstand der Landessynode hat B. nicht nur in seinen Pfarämtern sondern auch an dem Werke der inneren Mission, zumeist der Magdalenen-sache, als Leiter des Johannesasyls bei Bernburg gewirkt. Seine inneren und äußeren Beziehungen zum Harz, die er z. B. durch Predigten in Gerode und bei den Missionsfesten im Hagental pflegte, hat B. bis zu seinem am 6. Mai 1881 erfolgten Ableben treu aufrecht erhalten. Nach seinem

Tode zog die Witwe mit den Kindern nach Wernigerode, wo sie in dem Vorort Gasserode, Friedenstr. 136 wohnte, und am 19. August 1892 nur 55 Jahre und 1 Monat alt verstarb. Auf dem Gottesacker der städtischen Oberpfarrgemeinde wurde sie mit feierlichem Dreiglockengeläute und Kurrenbegefang zur Erde bestattet.

Diese Angaben, die wir zumeist einem biographischen Denkmale entnehmen, das der verehrte Pastor A. Schwarzkopff seinem Freunde in 2. Bande von Dr. Th. Schäfers Monatschrift für innere Mission gesetzt hat, lassen bestimmt auf den Charakter der Vermehrung schließen, welche die Fürstliche Bibliothek durch die Bücher eines solchen Mannes erfuhr. Es sind Schriften über die innere Mission, Predigten, praktische evangelische Theologie, besonders Hymnologie. Es ist leicht erklärlich, daß infolge von Bastians Beziehungen zu Hellding auch manche Schriften der angeedeuteten Art, welche in der Sprache unserer holländischen Nachbarn abgefaßt sind, an die Fürstliche Bibliothek gelangten, so das Evangelische Jaarboekje Magdalenas 1853—1879 18 Bändchen.

Unter den Fortsetzungen und Neuanschaffungen erwähnen wir zuerst einige geschichtliche Quellenwerke: Bd. XIV der Monumenta Germaniae historica, scriptores antiquissimi; Mon. Boica T. 46; Schaefer, Hanserecesse Bd. 7, Publikationen aus Preuß. Staatsarchiven 78; Württembergische Geschichtsquellen Bde. 5—8; Politische Korrespondenz Friedrichs des Grossen 29.

Von darstellenden Geschichtswerken kamen in Zugang: Helmolt, Weltgeschichte Bände 2 und 3; von Zwiemeck-Südenhorst, deutsche Geschichte von 1806—1871; V. v. Kraus, deutsche Geschichte im Ausgange des Mittelalters; Lamprecht, deutsche Geschichte, VII, 1; Georg Steinhilber, Geschichte der deutschen Kultur. Philipp der Großmütige, Festschrift; W. v. Bippin, Geschichte der Stadt Bremen Bd. 3; Friedjung, Benedekts nachgelassene Papiere; Briefwechsel des Gen. L. v. Gerlach mit dem Bundesstagspräsidenten Otto von Bismarck; Franz v. Lenbach, Gespräche und Erinnerungen. Moys Schulte, die Fugger in Rom; v. Holleben, Geschichte des Frühjahrsfeldzugs 1813 Bd. 1; Friederich, der Herbstfeldzug 1813 Bd. 2. — Martin Spahn, Leo XIII.

Von biographischen Werken sind sonst zu erwähnen: Allgemeine Deutsche Biographie Bde. 49 und 50; Biographisches Jahrbuch der Deutschen und Deutscher Nekrolog VII Bd. 1902. F. Curtius, Ernst Curtius, ein Lebensbild in Briefen; Gordon, der Held von Kartum; Dittke Abler, Friedrich und Karoline Bethes; Paul Reinberg, Philipp Jakob Spener, 2. Bd. 1905. Von erdkundlichen Schriften ist C. von Drygalski, zum Kontinent des eisigen Südens zu nennen.

Die Hilfswissenschaft der Heraldik erhielt einen Zuwachs in ein par Bänden des großen Siebmacherschen Wappenbuchs IV, 5. Oesterreichischer Adel 2. Bd. VI, 11. Abteilung, Abgeforbener Anhaltischer Adel ein Band.

Unter den theologischen und kirchengeschichtlichen Werken sind zu nennen: Hauck, Realencyclopädie der protest. Theologie Bd. 15 Patristik bis Predigt; Edgar Henneke, Handbuch der Neutestamentlichen Apokryphen; Luthers Werke Weimarer Ausgabe Bd. 29; Köstlin-Kawerau, Luthers Leben 2 Bde.; Hausrath, Luthers Leben Bd. 2.; Nade, Luthers Leben drei Bände. R. Knoke, Luthers kleiner Katechismus; Blume-Dreves, analecta hymnica Bd. 45, Fischer-Lämpel das Evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts Bd. 2; Hermens-Kohlshmidt, Protestantisches Taschenbuch.

Für die Litteratur der älteren Zeit kommt in betracht: Graesse, gesta Romanorum, erste und zweite Hälfte. Vom deutschen Helmbuch wurden die ersten fünf Teile antiquarisch erworben. Von Munders Ausgabe der Lessingwerke erschienen die Bände 17 und 19; von der Weimarer Ausgabe der Goetheschen Werke 8 Bände, daneben die Briefe der Frau Rath Göthe gesammelt von Alb. Küster 2 Bde.; Fr. Hebbels

Werke 3. Abteilung Briefe 1. und 2. Bd. Die Publikationen des Litterarischen Vereins zu Stuttgart brachten diesmal neben Widram'schen Dichtungen den 2. Teil von W. Kurrelmeyers deutscher Bibel (Apostelgesch. Episteln und Offenbarung Johannis). Auch von dem Grimmschen Wörterbuch erschien wieder ein stattlicher Band 10,1 von Seeleben bis Sprechen reichend.

Von Litteratur- und Kulturwerken ist noch zu erwähnen: George Smith, Entdeckungen in Assyrien; Morris-Jastrow, die Religion Babyloniens und Assyriens Bd. 1; Unser Vaterland Japan, ein Quellenbuch, geschrieben von Japanern. Von den Monumenta Germaniae paedagogica. R. Kehrbauchs erschienen die Bände 30—33.

Von außerdeutscher Sprachwissenschaft ist unter den Fortsetzungen zu nennen: Emil Levy Provenzalisches Supplement-Wörterbuch 4. Bd. G. L.; Alfred Holber, Alteltischer Sprachschatz 2. Bd. 3 bis 7.

Mehrere Schriften künstlerischen und kunstgeschichtlichen Inhalts kamen in Zugang. Wir nennen W. Spemanns Kunsliteratur; Hermann Grimm, Leben Rafiels; derselbe Michelangelos Leben; Mart. Pfannschmidt, Dr. B. Pfannschmidt, ein deutsches Künstlerleben; Döring und Wof, Meisterwerke der Kunst in Sachsen und Thüringen; Publikationen älterer deutscher Musikwerke 33. Jahrgang (29. Band), Denkmäler deutscher Tonkunst, 1. Folge Bde. 16 und 17.

In erster Reihe haben die Mitteilungen an dieser Stelle den Zweck, der gütigen Zuwendungen zu gedenken, welche im verflohenen Geschäftsjahre Fürstlicher Bibliothek geschenkwürdig gemacht wurden und deren Stückzahl sich, wie bereits erwähnt, auf insgesamt 208 beläuft.

Herr Kreissekretär Koch schickte fünfzehn Bände und Hefte, darunter verschiedene Rechtsordnungen aus unseren Gegenden: Substitutions- oder Sant-Necht 1732; Harprecht, Necht der Fuhrleute 1718; H. Braunshw. Marti- Gerichts- und Wechsel-Ordnung 1686; Braunshw. Verordnungen betr. Handwerks- und Gildewesen 1656—1731; ein deutscher Polybius von F. W. Veniten 2 Bde.

Zu früheren Schenkungen von derselben Stelle kamen noch einige Bände von Herrn Amtsrat Henneberg zu Wasserleben in Zugang. Die Lehrerin Fräulein Mijsa Sandman aus Wiborg in Finnland schenkte ein zierliches Evang.-Luther. Gesangbuch in finnischer Sprache. Helsingfors 1903.

Eine größere Schenkung von 49 Bänden machte Fräulein Gwals hier selbst, darunter einige Zeitschriften von mehreren Bänden: Himmel und Erde, 5 Jahrgänge; Gaes, Natur und Leben 1887—1892 6 Bde.; F. Günther, der Harz.

Herr Richard Aron in Berlin schenkte 14 Stück Leichpredigten in drei Bänden, wodurch die Stückzahl dieser Predigten in Wernigerode auf 6634 anwuchs.

Ferner war es Frau Else Knoll in Magdeburg, welche der Bibliothek eine größere Zahl von Büchern — insgesamt 57 Bände — verehrte, darunter Harnisch und Heinkelmann Weltkunde 16 Bände; Adolf Schaubach, die deutschen Alpen 5 Bände; C. E. Diegel, Niederjagd, Dreizehn Bände und eine Karte (Vorherg., General-Gangkarte des nordwestlichen Harzgebirges) schenkte Herr Landmesser a. D. Spengler hier selbst. Herr Dozent Dr. W. Kurrelmeyer zu Baltimore N.-Amerika sandte den 2. Band seiner Schrift: die erste deutsche Bibel, sein Bruder Herrmann The historical development of the forms of the future tense in Middle High German. An die regelmäßigen Zuwendungen öffentlicher Institute, wie der Smithsonian Institution und des Volta-Bureau in Washington sowie der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen und des Herzogl. Haus- und Staatsarchivs in Jertz sei wenigstens im Allgemeinen erinnert. Der Große Preuß. Generalstab Kriegsgesch. Abteil. in Berlin schenkte den III. Teil der Kriege König Friedrichs des Großen, 6. Bd. Leutgen. Das Lesekränzchen der Geistlichen im Ruhestand hier selbst schenkte den 61. Jahr. 1904 der Monatschrift für Stadt und Land.

Abgesehen von einigen Schulprogrammen und von Fällen, bei denen sich die Geschenkgeber die Nennung ihres Namens verboten haben, erhielt die Fürstliche Bibliothek noch mancherlei vereinzelte größere oder kleinere Schriften: von Prof. Dr. T. h. A r e n d t Gewitterverhältnisse des Brocken, Gym. Oberl. Dr. B a c h m a n n, Casp. Lavater, Handbibel 1833, Alb. v. B a r y in Antwerpen, Gesch. des uradligen Hauses Bary 1223—1903. Dr. med. B e t h e in Stettin, Stettiner Adressbuch. Nebakteur B o y: Kiemann, Geschichte des Dorfes Rhoden; Pfortisches Gesangbuch Berlin 1858. Dr. Osk. D ö r i n g, Provinzialkonservator: Bericht über die kunstgeschichtliche Ausstellung in Erfurt 1903. Prof. Dr. D r e e s und Musikdirektor K r i e g e s k o t t e n: Schülerfeier für höhere Lehranstalten. U. D r o b e k in Peine: Gärtner, aus Peine's Vergangenheit, Prof. Dr. F i d e r in Straßburg: Druck und Schmuck des Evangl. Gesangbuches von C f a s s - L o t h i n g e n. Pastor R. G l a s e r: Evangl.-Luth. Kirchenzeitung 37. Jahrg. 1904. Pastor R. H ö l s c h e r in Karlsruhe: Pfriestisches Gesangbuch, Bremen 1690. Prof. Dr. G r ö ß l e r, Eisleben: Wann und wo entstand das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Frau Rittergutsbes. B. K ö n i g in Halberstadt, Stammbaum und Wappen des Geschlechts der Freiherren von König. Bibliothekar Aug. K o r f in Oberursel, Oberursel und Umgebung; A. K o r f, Beiträge zur Geschichte der Evangelischen Gemeinde zu Oberursel; V i k t o r K l e i n e r, Landesarchivar in Regenz: Das Boralberger Landesarchiv; Generalmajor K r a h m e r: Rußland und Asien Band I. Freiin E l i s a b e t h v. M a l t z a h n, eigene Schrift: Osanna in exelsis, Erzählung aus der Revolutionszeit. Schulrat Georg M ü l l e r in Leipzig: Katechismus und Katechismusunterricht im Albertinischen Sachsen. Dr. Joh. N i e m: ein Vorgang aus der Erdgeschichte in den Sinkflutberichten der Völker. V i k t o r v. N ö b e r in Hoym, Anhalt. Dufat mit: ex auro Anhaltino; Prof. Dr. S c h i r m e r, Direktor in Magdeburg: Die gottesdienstlichen Einrichtungen der evangelischen Kirche. Pastor Dietrich V o r w e r k in Schierke: Harzluft, Allerlei zum Herzgesunden, Wernigerode 1905. Frau B. L i n a W a l t h e r: Urgrußwäter, sein Leben und Wirken. Frau Geheimrätin Dr. W e l z: Blätter für Handel, Gewerbe usw. Magdeburg 1904.

Für alle diese gütigen Stiftungen und Zuwendungen an die Fürstlichen Büchersammlungen wird hierdurch namens Seiner Durchlaucht des Fürsten und der Fürstlichen Bibliotheksverwaltung der angelegentlichste Dank abgestattet.

Karl Zeisbergs Univeritätsjahre in Göttingen und Berlin.

Mit den Abgangszeugnissen aus Wernigerode und Iffeld versehen fand unser Bücherfreund bei seinem Weitergang auf die Universität Göttingen durchaus keine weiteren Schwierigkeiten. Daß diese Hochschule gewählt wurde, erklärt sich schon daraus, daß der Vater hier seine Studien gemacht hatte und Karls älterer Bruder Theodor daselbst noch Hörer war. Lag die Universität doch auch am nächsten bei Wernigerode. Nachdem er sich in der Vaterstadt in seiner Weise recht erholt, d. h. seinen Lieblingsneigungen an den Büchern sich hingeeben hatte, ging K. Z. am 25. April 1823 nach Göttingen ab und wohnte mit seinem Bruder zusammen bei dem Schullehrer Hoyer in der Neustadt. ¹⁾ Da er sich schon ein Jahr zuvor darauf gefreut hatte, mit Theodor zusammen zu sein und mit dem Bruder brüderlich zu leben, ²⁾ so dürfen wir wohl annehmen, daß ein herzliches Einvernehmen zwischen ihnen gewaltet habe.

Aber welchem Studium widmete sich der junge Student? Konnte wohl ein Zweifel obwalten, daß dies für Karl Zeis-

berg die Germanistik mit Einschluß der deutschen Altertumskunde und Bibliographie sein werde? Und dennoch war dies nicht der Fall, sondern er ist nicht nur in Göttingen, sondern auch später in Berlin bei der juristischen Fakultät eingeschrieben gewesen. Daran hat wohl vorher weder einer seiner Lehrer noch der Jüngling selbst gedacht. War es auch nicht wohlgetan, wenn die Lehrer in Iffeld, vielleicht teilweise schon in Wernigerode, des Schülers leidenschaftlichem Bücherkauf Vorbehalt leisteten, so war doch soviel pädagogisch ganz richtig, daß bei der Ausbildung für die Zukunft an eine bestimmt ausgesprochene Neigung und Begabung angeknüpft werden mußte. Dr. Brohm hatte in diesem Sinne auch zu einem in Karls Neigungen mit eingeschlossenem Studium der Geschichte geraten. ³⁾

Natürlich war es nicht der Sohn, der bisher auch nicht die geringste Spur von Interesse für die Jurisprudenz gezeigt hatte, der dieses Studium erwählte, sondern der Vater. Und merkwürdig, gerade er, der sich sonst so sehr vom Sohn hatte leiten und seinen so manches Opfer kostenden Wünschen nachgeben hatte, wollte in dieser Frage nicht weichen. Schon bei dem älteren Bruder könnte man es auffallend finden, daß er ebenfalls in Göttingen als Jurist erschien, da seine Studien doch nur die Ausbildung zum juristisch geschulten Landwirt bezweckten. Er hörte über Kameralkunde, Politik, Geschichte, Dekonomie, Physik, Mathematik, Agrarkultur, Chemie, Baukunst, Tierarzneikunde u. a. m. ⁴⁾ Immerhin berührten sich einzelne Kollegien mit dem Rechtswesen, und es ist in Betracht zu ziehen, daß man im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts noch keine landwirtschaftliche Hochschule in der Nähe hatte. Und höhere Studien sollte doch der Sohn des reichen Kammerrats treiben. Die hierin sich offenbarende väterliche Eitelkeit schien dem jüngeren Sohn gegenüber noch stärker hervorzutreten und dient wohl auch zur Erklärung seiner steten Bereitchaft zu Ehrenausgaben für die Söhne. Nun hatte das juristische Studium, das auch das des Vaters gewesen war, einen vornehmeren Anstrich als die deutsche Literatur und Altertumswissenschaft, die der Kammerrat nicht für voll anerkannte. Bemerkenswert ist es, daß der Vater auch willig den vornehmen Neigungen des Sohnes nachgab: Schon in Iffeld huldigte dieser, wie dann weiter in Göttingen, dem Reit- und Pferdesport mit silbernen Sporen und Reitpeitsche. ⁵⁾

Diese väterliche Schwachheit sollte dem Sohn viel unnötigen Kummer bereiten und ihm sehr viel kostbare Zeit rauben ohne ihm dafür den geringsten Nutzen zu gewähren.

Immer hören wir ihn über die Pandekten seufzen oder seine Lieblingsfächer den juristischen Vorlesungen als Gegenfächer gegenüberstellen: Er schreibt dem Vater von der Aesthetik, die er bei Bouterwek hört: Dieses ist ein sehr angenehmes Kollegium. Ich glaube, es gibt keine Wissenschaft, die mit der Aesthetik verglichen werden könnte. Diese Vorlesung gibt mir manchen Genuß: „Nur die Pandekten werden mir sehr schwer: jetzt drei Stunden, das ist hart, allein was soll ich machen, ich muß mich fügen.“ ⁶⁾ Eine Woche darnach schreibt er wieder: Meine collegia werden mir herzlich sauer. Aus der Aesthetik, wo es immer sehr ästhetisch ist, komme ich immer wie aus dem Wasser gezogen, allein die Aesthetik überwindet und besiegt alles, und ich schätze den glücklich, der sich mit ihr und der Philosophie beschäftigen darf. Hier auf meiner Stube machen mir die Pandekten viel zu schaffen, auch habe sie in diesem halben Jahre mir tüchtig einzuprägen schon aufgeben müssen, denn es ist unmöglich. Wenn nur nicht die viele Terminologie

1) Iffeld 18. Februar 1823 Karl Zeisberg an die Eltern.

2) Des Vaters Tagebuch S. 50.

3) Iffeld, 9. Juni 1822 erinnert Karl den Vater an die silbernen Sporen vom Goldschmied Pape, die er ihm versprochen; am 25. d. Mts. erinnert er abermals an die silbernen Sporen und Reitpeitsche.

4) 7. November 1824 an den Vater.

1) Christian Ernst's Tagebuch S. 50.

2) Iffeld 12. Mai Karl Zeisberg an den Vater.

darin wäre. Ich nehme weiter nichts vor, als daß ich sie repetiere, allein sehr oft werde ich doch nicht fertig damit, zumal da ich jetzt morgens immer so spät aufstehe, denn ich komme immer erst so spät zu Bette, gewöhnlich um 12 Uhr, und kann doch nicht einschlafen. Oft höre ich den Wächter Eins rufen. Zuweilen ist er wieder aufgestanden und hat wieder gearbeitet. ¹⁾ Zu Anfang des nächsten Jahres sagt er, seitdem er den Wünschen des Vaters und seinen Bestimmungen sich gefügt habe, sei er ruhiger geworden. ²⁾ Wenn er aber kurz vorher seinen Lebens- und Studienplan offenbart, so erkennen wir, daß die Muß-Studien dabei sehr ins Hintertreffen geraten und sein ganzes inneres Arbeiten und Sinnen seinen Lieblingsstudien zugewandt ist: „Ich glaube und bin, wenn ich diesen neuen Plan vollführe, ich glücklich werden kann. Ich habe abstrahiert vom praktischen Leben; die Jurisprudenz werde ich studieren, um einmal das meinige verteidigen und schützen zu können, das Studium der lateinischen Klassiker erneuern, um mich und meinen Geist zu bilden und dann — das mir so süße Studium unserer ehewürdigen deutschen Sprache in Ruhe treiben und hierdurch das Leben versüßen und meine Existenz mir angenehm machen. Das denk ich mir so angenehm und süß, und dabei denn unabhängig. Sollte alsdann mein Vaterland eine mir angemessene Stelle anbieten, gern will ich dienen.“ ³⁾ Mit der deutschen Literatur und Sprachwissenschaft, der Philosophie und Aesthetik verschwiegen sich bei ihm noch die schönen Künste: „O welche reinen Freuden und welchen edlen Genuß für den geistigen Menschen gewähren die schönen Künste. Was kann wohl mehr den Geist erfreuen und ergötzen, als die Aesthetik und das Studium des Aesthetischen, ich meine Poesie, Malerei und Bildhauerkunst!“ ⁴⁾

Dem Vater waren des Sohnes Lieblingsstudien Nebengötter, die er zwar lieber beiseite geschoben wissen wollte, sich aber gefallen ließ und dem Sohne ein längeres Studium gestattete, wenn er nur am juristischen Studium, an dem er, als der Hauptsache, festhielt, nicht verzweifelte. „Ich glaube in deinem Briefe vom 31. Januar v. J. zu finden, daß du unzufrieden und mißvergnügt bist in deinem Studieren in dem nun bald wieder zu Ende gehenden halben Jahre nicht genug Fortschritte gemacht zu haben: Wenn du das deine lust, deine Zeit ausbeuteilst und nützlich aufs Studieren verwendest, dann hast du auch nicht Ursache unzufrieden zu sein und dir Vorwürfe zu machen. Man kann nicht alles auf einmal lernen, sondern man muß auf jede Sache die Zeit verwenden, die sie erfordert. Du kannst lieber ein Jahr und darüber länger studieren, um dir recht gründliche Kenntnisse zu erwerben und nachzuholen worin du noch zurück bist. Werde aber ja nicht mutlos und zaghaft, das ist das schlimmste, was man werden kann, und das hast du nicht Ursache. Verwende nur nicht zu viel Zeit auf das Altheutsche und setze von den Wissenschaften zurück, die ebenso nützlich und vielleicht nützlich er und nötiger sind.“ ⁵⁾

Die anderen, nützlicheren Wissenschaften scheut sich der Vater offenbar dem Sohne direkt zu nennen, der wußte schon, welche gemeint seien. Aber der Vater mußte immer wieder hören, wie sauer ihm das Rechtsstudium wurde und wie sehr es ihm zuwider war. „Die Pandekten, ja ja, wann werden die in meinen Kopf kommen, die habe ich für jetzt aufgegeben und arbeite jetzt Mactelbays heutiges Römisches Recht, aus dem Göschen seine Pandekten größtenteils genommen hat. Ich habe mit einem Bekannten ein Repetitorium, weil ich glaube, daß man so die Sache eher dem Gedächtnisse einprägt und sich gegenfeitig dunkle Stellen aufhellen kann. Wie sauer wird mir das schon! Wie oft habe ich die Verwandt-

schaften und Einteilungen der Menschen und dahin schlagende Materien repetiert, wie oft aber wieder vergessen, siebenmal gelernt, siebenmal vergessen, da verliert man die Geduld und den Mut. Mit Widerwillen nehme ich den Mactelbey in die Hand und nach einer Viertelstunde ruhet er schon wieder.“ ¹⁾ Schon ein par Tage darauf klagt er wieder, daß ihm die Jurisprudenz alle Zeit zu den ihm lieben Studien raube, „und ich habe keine Neigung diese zu studieren, es wird mir umso saurer und schwerer, ich arbeite da nicht mit Liebe.“ Diesen Gedanken wiederholt er in den folgenden Sätzen immer wieder. ²⁾

Geradezu scherzhaft ist es, wenn ihm gelegentlich auch auf dem Felde der bösen Pandekten und des corpus juris eine sein ganzes Interesse fesselnde Beobachtung entgegenläuft. Er hat dem Vater ein corpus juris von Gebauer geschickt und schreibt ihm darüber: „Sie werden sich, so wie ich, darüber gefreut haben; es ist ein sehr schönes Exemplar, selbst alle Prachtexemplare sind nicht in diesem großen Formate, und es ist die beste und vollendetste Ausgabe. In den Pandekten rezensierte es Göschen.“ ³⁾

Trotz des Kammers über die ihm aufgezwungene Jurisprudenz war die Göttinger Zeit für Karl Feisberg eine verhältnismäßig glückliche. Die dreifündigen Pandekten waren zwar ein schwerer Ballast, aber er hörte daneben allerlei ihm zusagendes. Der Aesthetik bei Bouvierwerk gedachten wir schon. Bei ebendemselben hörte er Logik, dann belegte er Physik (bei Meyer) Physiologie, Lateinische Sprache, Naturgeschichte bei Blumenbach, alte Geschichte bei Heeren, bei Benede deutsche Literatur, besonders des 12. Jahrhunderts, also recht verschiedenartige Gegenstände.

Dabei fehlte es an mannigfacher Erholung nicht. Des Reitens wurde schon gedacht. Er war aber auch der Musik und dem Gesange hold und lernte die Gitarre spielen. Am 4. Dezember 1824 schreibt er, daß ihm das Konzert des Klarinetisten Hermsfeldt aus Sondershausen einen hohen Genuß gewährte, auch hielt er Zeitungen, vermutlich besonders um daraus Nachrichten über Auktionen zu entnehmen. ⁴⁾ Nicht der kleinste Vorteil in Göttingen war es, daß es hier keine Examina zu besorgen gab. So hören wir denn wohl, daß er ab und zu vergnügt auf seinem Stübchen saß.

Und dennoch lerneten auch in Göttingen immer wieder Stunden tiefer Niedergelassenheit bei ihm ein, wobei der Grundton immer der empfindbare Mangel in seiner Vorbildung war. Das tiefe Bedauern über die aufgenötigten juristischen Studien kam dazu, weil er, wie wir schon sahen, daran verzweifelte, darin etwas zu schaffen und weil ihm die Aneignung der Kenntnisse nach denen er strebte dadurch sehr erschwert wurde. Am 4. 12. klagt er dem Vater, daß die ihm aufgenötigten Studien die Ausfüllung der Lücken seines Wissens jetzt nicht erlauben; „doch so ist es bestimmt und ich gehorche.“ ⁵⁾

Im November 1824 schreibt er dem Vater, er müsse sein Geschick in Gottes Hand legen, „denn was aus mir werden wird weiß ich nicht und kanns nicht wissen.“ Er will tun, was in seinen Kräften steht. „Wo, wann und wodurch mir dereinst einmal mein Glück bläuen und welcher Stern mir leuchten wird, soll mir die verhällte Zukunft lehren, vielleicht bald, vielleicht noch fern, entweder heiter oder trübe. Werde ich einst in meinem Fach ein geschickter Mann, so wird mein Glück gemacht sein.“ Er bitte, daß ihm der Himmel seinen Verstand schärfe, er lebe in derselben Zurückgezogenheit wie früher.

1) Göttingen, 1. Februar 1825.

2) 8. Februar 1825.

3) Göttingen, 31. Oktober 1824.

4) Göttingen, 31. Oktober 1824 an den Vater. Er hatte damals eine neue Wohnung bezogen, und wohnte bei der Witwe Cramer auf der Croner Straße.

5) Göttingen, 10. November 1824.

1) Göttingen, 23. November 1824.

2) Göttingen, 15. Januar 1825.

3) Göttingen, 1. Januar 1825.

4) 4. 12. 1824 (angeknüpft an die Besprechung der Hogarth'schen Stiche, „dieses Meisterwerks des menschlichen Geistes“.

5) Wernigerode, 8. Februar 1824.

Eine besonders trübe Stimmung bemächtigte sich seiner wieder gegen Anfang des Jahres 1825, wobei körperliches Leiden, das er zu übersehen hatte, hinzukam. ¹⁾ „Ich sah düster und trübe in die Zukunft“, schreibt er dem Vater, „grauenvoll schwarz erschien sie mir, wenn ich dachte, das hast du dir vorgenommen einstmals zu werden, und betrachtete dann meine jetzige Lage und wie weit ich noch vom Ziele entfernt war und welche Schwierigkeiten ich zu überwinden hatte, denen ich zu unterliegen schon wähnte.“ ²⁾

Noch eine Sorge kürnte sich während seiner Göttinger Studienzeit vor dem Gemüt des ängstlichen an das Stuben-sitzen gewöhnten, jede größere körperliche Arbeit scheuenden Jünglings auf: Im April 1824 vollendete er sein zwanzigstes Lebensjahr und es trat die Frage an ihn heran, ob er seiner Militärpflicht werde genügen müssen. Der Vater tat das seinige dazu, um das zu verhüten. Zwar wenn er dienen mußte, sollte er als Reiter bei der vornehmsten Waffe als Kürassier dienen, so wollte es der vornehme Kammererrat. Es kam dabei freilich auch die Nase der Garnison in Betracht. Aber der Vater wandte sich an den Obersten und Regiments-kommandeur v. Roschenbahr in Halberstadt, stellte demselben vor, wie sein Karl von Jugend auf eine wissenschaftliche Bildung genossen, erst bis Ostern 1821 die Wernigeröder Schule, dann zwei Jahre das Pfelder Pädagogium, nun die Göttinger Hochschule besucht hätte. Dann wird seine Schwächlichkeit und Kränklichkeit hervorgehoben und durch ärztliches Zeugnis bescheinigt. ³⁾

Es kann wohl in Frage kommen, ob dem verwöhnten Stubenhocker der Waffendienst und die körperliche Übung nicht gut bekommen wäre, freilich auch, ob er ihn ausgehalten hätte; aber er kam nicht in die Lage dies zu erproben, da er als untauglich zum Heeresdienst erklärt wurde. So konnte dem Karl seine Studien ohne Unterbrechung forsetzen. Das sollte, sobald er Göttingen verlassen hatte, in der Hauptstadt Berlin geschehen, dessen junge Hochschule mit trefflichen Lehrkräften und einem reichen literarischen Apparat versehen war. Für den Bücherfreund kam hinzu, daß Karl Zeisberg hier schon seit längerer Zeit durch Vermittelung eines Studiosen und Kandidaten Nummel wichtige antiquarische Büchererwerbungen gemacht hatte.

Aber von diesem Paradies sah er sich durch ein festes, schwer zu öffnendes Sorgentor getrennt: Schon im Spätherbst d. J. 1824 hatte ihn wie ein Schreckgespenst ein neues Königl. Preuß. Edikt verfolgt, wonach alle geborenen Preußen auf preussischen Universitäten studiert haben mußten und wonach, um den Besuch nichtpreussischer Hochschulen zu erschweren, alle, die auf einer solchen studiert hatten, bevor ihnen das Studium auf einer preussischen Universität gestattet würde, ein Examen bestehen sollten. Von dieser bösen Verfügung gab Karl seinem Vater mit Schmerzen Kunde. ⁴⁾

Vorläufig setzte er noch bis Michaelis seinen Studienaufenthalt in Göttingen fort. Von April oder Mai 1825 ab wohnte er bei dem bekannten Hofrat Thom. Chr. Dycksen der ihn freundlich aufnahm, ihn zu häufigeren Besuchen einlud und dessen altertumskundliche und numismatische Forschungen Anknüpfungspunkte für Zeisbergs Lieblingsneigungen darboten. ⁵⁾ Er fühlte sich hier sehr wohl, freute sich über die Morgensonne, die bis zehn Uhr in seine Stube

1) Am 8. und 11. Januar 1825 schreibt er von seiner Krankheit; am 18. d. Mts. antwortet der Vater zärtlich und sehr besorgt und rät ihm, den Hofrat Strohmeier zu konsultieren. Die Mutter empfahl ihm Streichen. Mit zärtlicher Liebe sucht Karl am 15. Januar den Eltern feinewegen Mut einzureden. „Ich kann nicht sagen, wie weh es mir tat, als ich die Mutter weinen sah.“

2) Brief an die Eltern vom 15. Januar 1825.

3) 8. Januar 1824. Der Kammererrat Zeisberg an den Obersten v. Roschenbahr.

4) Göttingen, 13. November 1824.

5) Göttingen, den 17. Mai 1825.

dann in die Kammer schien, aber er vernichtete die Drangerie im Vaterhause. „Um sechs Uhr gehe ich schon ins Kollegium und sitze drei Stunden ununterbrochen mit wohl 300 Menschen zusammen“. Neben seinen Lieblingsstudien waren es jetzt auch besonders juristische, denen er oblag. Er war einmal wieder ziemlich spät an seine Arbeitsstätte gekommen: am 15. Mai hatte er dem Vater geschrieben, er habe Kollegien nachzuholen, Professor Götsche habe schon ziemlich vierzehn Tage gelesen, Eichhorn acht Tage; er wisse nicht, wie er's schaffen solle. Ob die Furcht vor dem Berliner Examen ihn anfeuerte, sich womöglich bis dahin noch einiges Wissen zu erstürmen? Die Göttinger Zeit eilte schnell dahin: am 22. September bezahlte Karls Bruder Theodor 60 Taler Zimmermiete an Dycksen und 5 Taler an die Aufwärterin. Der Kammererrat war mit Dycksen übel zufrieden, daß er ihn ein Jahr länger abforderte, obwohl sein Sohn kaum ein halbes Jahr bei ihm gewohnt hatte. ¹⁾

Doch das war eine Kleinigkeit gegenüber dem großen Werke, das wegen des Uebergangs nach Berlin bevorstand. Hier galt es das Eine, das Schreckliche zu vermeiden: die Prüfung durch eine wissenschaftliche Kommission. Es wurde Rat gepflogen, wie das zu machen sei. Bei der Pastorfamilie Friederich fand man willige Unterstützung. Mit Pastor Joh. Georg Sigism. Friederich, der bis zum Sommer d. J. 1825 Diakon an der Oberparkirche war, dann nach St. Johannis in der Neustadt berufen wurde, war man befreundet. ²⁾ Sein älterer Sohn W. D. Ferdinand Friederich, der seit dem 15. Februar d. J. in Ilseburg war, bot seine freundliche Hilfe an und schien dazu ganz besonders geeignet. Denn er hatte in Berlin studiert, war dort Hauslehrer, dann Domkandidat gewesen und hatte dadurch mancherlei Beziehungen zu akademischen Lehrern, dem Hofprediger Strauß, auch zu sonstigen einflussreichen Personen angeknüpft. Nicht der letzte Vorzug war, daß man in der Kastellanin Berkholz, bei der er gewohnt hatte und die das Urbild einer wohlwollenden Berliner Studentemutter war, ³⁾ eine treue Beraterin für Karl und dessen Eltern gewonnen hatte, die für Karl etwas zu bedeuten hatte und dafür durch manchen Dank, Wildbraten und dergleichen belohnt wurde. An diese also, an die er schrieb, und an verschiedene akademische und für das Examen einflussreiche Personen gab der freundliche junge Pastor dem zagenden Studenten Empfehlungen mit. Der nächste Erfolg seines Bemühens war, daß die biedere Frau Kastellanin für Karl in der Taubenstraße 15 eine Treppe hoch bei Madame Blume eine gute Wohnung suchte. An die „wohlgeborene Frau, die hochzuverehrende Frau Kastellanin“ richtete der Vater, der für seinen unselbständigen Sohn alle und jede nur mögliche Bemühung übernahm, am 18. Oktober ein dankerfülltes Schreiben, worin er seinen Sohn ihrem Wohlwollen empfahl. Drei Tage später reiste letzterer nach Berlin ab.

Soweit ging alles gut. Aber das Examen! Um dieses Unheil abzuwenden, suchte der Vater, der sich davor ebenso fürchtete, wie der Sohn, diesen dann wieder zunächst durch eine Küftung von zehn Zeugnissen und Scheinen zu waffnen. In Karls Koffer lag eine Mappe mit 1. dem Schulzeugnisse von der Wernigeröder Oberschule, 2. vom Pädagogium zu Pfeld nebst Gelesen, 3. die Matrikel von der Universität Göttingen, 4. das Zeugnis von der Universität Göttingen bei Karls Abgang, 5. Karls Abschied vom Militär, 6. Karls Taufschein, 7. Originalattest von H. Hofrat Strohmeier in Göttingen, 8. vom Hofrat Wagner, 9. vom Obermedizinalrat

1) Bgl. Die Rechnung in Karls Berliner Briefen Nr. 60 im Zeisbergischen Nachlass.

2) Bgl. Nachrichten über ihn im Chr. Ernst Zeisberg'schen Tagebuch S. 10.

3) Sie schreibt am 18. 10., 1725 an P. Ferd. Fr.: „Man mein lieber Herr Pastor, wie sehr lieb ich ihnen noch immer habe, und wie unendlich ich mich freue, wenn ein Brief von Sie kommt, brauche ich wohl nicht zu wiederholen, Sie werden es mir als mütterlich liebende Freundin doch ohne höhere Erwähnung glauben.“ Sie erbittet sich schon bald wieder einen Brief von ihm.

Blumenbach, 10. von Professor Götschen in Göttingen. Die Nr. 7—10 wurden schließlich doch beiseite gelassen.

Dann gab der Kammererrat, der die Hoffnung hegte, man werde bei so vollständigen Papieren von der Prüfung absehen, seinem Sohne, falls man doch darauf dringen sollte, die Anweisung mit, es könnte bescheiden und höflich vorgefellt werden, daß er schon seit dritthalb Jahr auf der Universität Göttingen studiere und bei seinem Abgange vom Pädagogio in Jßfeld ein Zeugnis der Reife erhalten habe, daher gehorsamt bäte, ihn mit der Prüfung zu verschonen, da er leicht decontenanciert würde; da ferner diejenigen, welche von Königl. Preuß. Universitäten nach auswärtigen Universitäten sich begäben, keiner Prüfung unterworfen würden, da er nach Berlin gekommen sei, um sich weiter auszubilden und es nicht seine Absicht sei nach Ablauf des Triennii seine akademische Laufbahn zu beschließen, zu seiner Ausbildung noch länger in Berlin zu studieren gedente, bis hierher zwar in Göttingen juristische Kollegia gehört, er vielmehr vorzüglich aber mit Litteratur als seinem Lieblingsfach beschäftigt habe, weshalb er gehorsamt bäte eine Ausnahme zu machen, um so mehr, da er ja, ehe er zu künftigen Staatsämtern zugelassen werden könnte, doch die vorgeschriebenen Prüfungen zuvor bestehen müsse.

Sollte man aber auf keine Weise von der Prüfung abgehen wollen, alsdann würde er bescheiden sich beurlauben, um von seinem Vater Verhaltensmaßregeln einzuholen, welchen Weg er zu seiner weiteren Ausbildung einzuschlagen habe und ob er dazu eine andere Universität wählen solle.

Da es sich im folgenden um einige für unferen Litteraturfreund allerdings recht qualvolle aber höchst merkwürdige und charakteristische Erfahrungen handelt, so wird es am besten sein, wenn wir ihn selbst, am 25. Oktober 1825, berichten lassen.

Raum ist er von der längeren Fahrt, auf der ihn ein Besuch bei dem Oberdomprediger Augustin in Halberstadt, erfreute, der ihn freundlich empfing und ihm seine Sammlungen zeigte, in Berlin angekommen, als er sich noch am Abend hinsetzt, um seine Angst und Sorge wegen des Examens vor dem Vater auszuschütten. Zu müde und matt, den Brief zu beschließen, setzt er denselben am nächsten Tage fort, berichtet, wie er mit Hilfe seines Landsmanns, des jungen Haun, die für ihn gemietete Wohnung in der Taubenstraße gefunden habe. „Montags etwa um 10 Uhr ging ich zum Professor Zumpt, um meinen Brief abzugeben. Da ich ihn nicht zu Hause traf, seine Frau aber sprach und ihr den Brief abgab und nach gelegener Zeit der Wiederkehr fragte, bestimmte Sie solche auf gestern abend auf eine Tasse Tee. Als es nun etwa 7 Uhr war, begab ich mich mit Zeugnissen und Briefen zu ihm, wurde auch manierlich und freundlich aufgenommen; er führte mich alsbald zu seiner Frau. Als ich dieser mein Kompliment gemacht hatte, kam mit einer großen Freundlichkeit und Vertraulichkeit seine zweite Tochter auf mich zu gelaufen und umarmte mich, gleich als wenn ich ein sehr alter Hausfreund sei. Wir tranken Thee, rauchten zusammen eine Pfeife Tabak und tranken dann ein Glas Wein. Kurz, wie sie auch selbst sehen werden, höchst freundschaftlich und zutraulich war es und gefiel mir ungemein. Ich wollte nun mit ihm die Sache wegen des Exception des Examens abmachen. Ich stellte ihm die Sache nach gegebener Vorschrift vor; allein er gab mir zur Antwort, daß nur das Ministerium und kein anderer davon dispensieren könne. Wenn ich bei dem Ministerium darum anhalten würde, glaubte er wohl, daß sie mir wohl solches verstateten, allein dazu wollte er mir (Höfchr. mich) nicht raten, da solches schwierig sei, und wenn das Ministerium ausschläge, so wäre es noch schlimmer. Was war zu thun? Er sagte mir, es würde nichts zu sagen haben, er selbst sei Direktor und Nr. 2 würde ich ganz bestimmt erhalten, es würden noch 13 mit mir examiniert, die im Begriff ständen die Doktorwürde anzunehmen; ich sollte

nur kommen und zu dem Ende kommenden Mittwoch um 2 Uhr mich auf dem Konfitorium einfinden und Papier und Feder mitbringen, denn da sei das schriftliche Examen. Ich wandte jetzt geradezu ein, ich würde nicht tüchtig genug sein das Examen zu bestehen, allein er meinte, man könnte ja schon aus den schriftlichen Arbeiten sehen, ob ich gebildet sei, denn das Examen sei nur dazu da, um solche Leute wie Barbieri von der Universität abzuhalten. Dann hat mir (!) der Herr Professor Zumpt gebeten, ihm womöglich aus der Wernigeröder Bibliothek den ersten Teil von Ciceros Werken Ed. Venetiis 1515, wenn ich nicht irre, oder 1517; ich glaube letzteres wird richtiger sein, zu beschaffen. Diese Ausgabe findet sich in Wernigerode in der Bibliothek und steht in dem Depositorium der Rariora, die in dem Catalogus-Zimmer sich befinden, etwa von den kleinen Reisebeschreibungen das 2., wenn nicht ein schnelles dazwischen ist, was ich glaube. Dann wünscht der Herr Professor Zumpt des Ciceros Verriusische Reden, die Ausgabe Venetiis ex officina Giuntina 1519. ¹⁾ Ob diese Ausgabe da sein wird, weiß ich nicht. Diese beiden Bücher bitte ich doch aus der Gräflichen Bibliothek zu leihen und mir zuzuschicken. Sie sind hier bei dem Herrn Professor Zumpt eben so gut aufbewahrt, in eben so guten Händen, als in Wernigerode. Ich werde, wenn es mir noch möglich ist, selbst an den Herrn Conrector ²⁾ schreiben und ihn recht sehr darum bitten, welchen Brief ich dann in diesen offen einlegen werde. Sollte solches nicht mehr geschehen können, so behalte ich es mir vor bis zu kommenden Brief, den Sie von mir erhalten werden. Heute Nachmittag habe ich die Frau Castellamin Verholz besucht.

Ja wie nun mit dem Examen? Ich konnte und wollte nicht die Aeußerung thun, daß ich Berlin wieder verlassen würde. Ich will morgen nochmals zu Herrn Prof. Zumpt gehen und nochmals mit ihm sprechen, dann sehen, was vielleicht durch den Herrn Hofprediger und Professor Strauß auszurichten ist, und dann zu dem Herrn Geheimen (Höfchr. Gemeinen) Staatsrath Albert von Wilkens. Sein Bruder, der Geheimen Ober-Finanzrat Ferdinand von Wilkens, ist abwesend jetzt von Berlin.

Drei Tage später fährt er fort:

Berlin, den 28. Oktober 1825.

Ich beste Eltern, Sie glauben nicht, wie bebrängt ich bin; ich weiß vor Unmuth nicht wohin. Am Mittwoch bin ich in dem schriftlichen Examen gewesen. Unten schrieb ich, ich wollte nochmals versuchen was auszurichten sei. Ich begab mich, nachdem ich Tags vorher den Brief an Herrn Hofprediger Strauß abgegeben hatte, um 10 Uhr zu ihm. Er war sehr artig, wußte selbst nicht, wie er mich befreien sollte, so gerne er es auch gethan hätte. Dies war am Mittwoch früh. Er riet mir endlich, ich möchte zum Herrn Professor Ritter gehen, der sei selbst mit in der Kommission und würde mir Rath erteilen können, und gab mir zu dem Ende den von Herrn Pastor Friederich an ihn erhaltenen Brief mit, in welchem er etwas schrieb. Ich thats. Der Herr Professor Ritter ist ein sehr humaner und freundlicher Mann. Ich stellte ihm meine Sache vor und er (?) meinte, ich hätte sollen geradezu nur mit meinen Papieren mich auf die Quaestur begeben, wo ich gewiß immatriculirt würde. Gab mir ein Schreiben an Professor Dr. Zumpt mit. Dieser las es und meinte, warum eine so große Aengstlichkeit, er hätte mir ja

¹⁾ Auf Fürstl. Bibl. finden sich die Tusulanen Venetiis 1516 fol. und die officina Venetiis 1519. Die Verrius finden sich besonders in so alter Ausgabe nicht. Der Bibliothekar Gier erhielt besondere Erlaubnis, die Bücher, soweit sie vorhanden, an Professor Zumpt zu senden (R. H. Zeisberg 11 12. 1825 an seinen Sohn. Aber Gier m. d. t. 12. 1. 1826, einen Junina von Ciceros Reden sei nicht d.; eine Aldina von 1540/42 in 3 Bänden, aber der 1. Teil sei verloren gegangen. Vielleicht ist der Band irgend wohin gekommen, als die Franzosen dieses Institut auflösten (?). Dann meint er, der Band sei den Editoren der Zweibrücker Ausgaben zugehört.

²⁾ Nämlich den damaligen Bibliothekar Aug. Gier.

schon die Versicherung gegeben, daß ich auf jeden Fall ein solches Zeugnis haben soll, ich worauf immatriculiert würde, er selbst sei ja Direktor. Auch Ritter meinte, so wie auch Strauß, es könne sehr gut und nützlich für mich sein und Ritter meinte, wenn ich es nur über mich gewinnen könnte, so würde ich das Examen gewiß machen können, es sei ja nur eine reine bloße Form. Ja was war zu tun? Zumpt sagte mir noch, er habe gerade meinetwegen eine deutsche (1) Ausarbeitungs-Thema hingeschickt, und wenn ich so ohne Examen immatriculiert würde, so entbehrte ich so vieler Vorteile, z. B. den Gebrauch der Bibliothek, den Schutz des Gerichts und vieles andere, was ich schon wieder vergessen habe. Was sollte ich nun thun? Dies war Mittags, und Nachmittags um 2 Uhr sollte ich ins Examen. Auch sagte mir Zumpt, ich würde doch wohl eine Ausarbeitung mit Ruhe machen können; und wenn ich die Arbeiten gemacht hätte, solle ich ihm sagen, wie sie mir gelungen wären. Er sprach nur vom lateinischen und deutschen. Ich ging unmutig aus Konsistorium. Auch sagte mir noch Zumpt, er habe aufs Konsistorium geschickt und sagen lassen, daß wenn ein Herr käme namens Zeisberg, den möchte man auszeichnen. Als ich zur Stelle kam, waren die meisten Herren schon da, der Aufseher über uns, ich glaube es war ein Professor. Die lateinische Aufgabe war: Quando maxime res Romana floruit? Ich war so beklommen, daß ich nicht wußte, was ich aus dem Dinge machen sollte. Gleich darauf erüht ich die deutsche Aufgabe; diese war: Ueber die allmähliche Ausbildung der deutschen Sprache und der vorzüglichsten klassischen Dichter. An diese machte ich mich, hatte aber das was ich ausgearbeitet hatte, noch nicht abgeschrieben, so beurlaubte ich mich wegen Augenschmerzen. Noch waren die Aufgaben, eine griechische Stelle zu übersetzen und zu interpretieren schriftlich, eine mathematische Aufgabe zu lösen und eine arithmetische. Am andern Tags Mittag ging ich zu Zumpt, wo er mir nachgab gestern nachmittag die lateinische Ausarbeitung in meinem Logis anzufertigen, ihm abends bringen, so wolle er sie noch zu den Acten legen. Ich that's. Morgen ist nun das Mündliche um drei Uhr, mehrere Stunden dauend!!! —

Er fährt fort:

Berlin, den 29. Oktober 1825.

Stellen Sie sich einmal vor: ich habe das Examen gemacht und zwar heute abend beendet; und da ich noch einen Augenblick zu Hause ging, so kam ich erst um 10 Uhr nach Hause, wo mir denn Ihr Brief überreicht wurde. Sie schreiben zwar nichts, daß Sie gewiß schon mit Sehnsucht einen Brief von mir erwartet haben, allein es war möchte ich fast sagen Menschen unmöglich, und mein Brief wird mich rechtfertigen. Oft ach sehr oft habe ich an Sie gedacht, und gern hätte ich nur auf ein paar Stunden den Vater hier gehabt, allein in dem Augenblick, da ich Rath bedurfte, 30 Meilen entfernt! Doch Gottlob, der Himmel hat alles wie ich hoffe zum besten gefügt. Liebevoller Menschen habe ich hier gefunden, aber wenn habe ich dies alles zu danken, wer hat gemacht, daß alles so glücklich ging: der gute Friederich in Jßenburg; nicht genug kann ich ihm danken. Wäre er nicht mein Vorforsger und Vorbitter gewesen, ich hätte gewiß aus Berlin wieder fortgemußt. Dank's ihm der Himmel! Jetzt erst werde ich nun etwas ruhiger. Was ich in diesen qualvollen 8 Tagen ausstand, da haben Sie keinen Begriff davon. Dank sei es dem Herrn Hofprediger Strauß sein väterlicher Rath, dank dem Herrn Professor Ritter. Das Nähere behalte ich mir vor, mein Auge sehnt sich auch zur Ruhe. Seit 3 Uhr bis 8 Uhr abends im Examen und nicht vom Stuhl aufgestanden, nicht gegessen, nicht getrunken. Dieser Nagel¹⁾ Papier, auf dem ich jetzt schreibe, ist am Mittwoch mit im

1) Der Nagel = das Ueberbleibsel. Das Wort fehlt in Bd. 7 des Deutschen Wörterbuchs, wo sich nur die Reize, vgl. Spalte 566,5 und 567,6 findet, plattdeutsch und mhd. (die) Nege.

Examen gewesen und hat meine Dual und meine Pein gesehen, doch nun Gottlob Ruhe.

Näheres über den Ausfall der Prüfung gab Karl Zeisberg den Eltern zunächst nicht, teils wohl, weil es ihm zu schmerzlich war, teils weil er das schriftliche Zeugnis erst abzuwarten hatte. Endlich gegen Ende des Jahres²⁾ fängt er den Brief an, in dem er es melden will, aber erst am 7. Januar 1826 setzt er das Schreiben fort und konnte nun auf die Prüfung eingehen: „Doch mein Examen: Traurig! es fiel schlecht aus.“ Dann teilt er eine Abschrift des von der königlichen Prüfungskommission: Zumpt, G. Köpfe, Ritter Pohl ausgestellten und vom 29. Oktober 1825 getagetzten Zeugnisses mit. Darin heißt von unterm Prüfling: „In Griechischen und Lateinischen gab seine Prüfung nur noch die Bruchstücke einer früheren, mäßigen und wie es scheint seit längerer Zeit nur sehr einseitig benutzten Schulbildung von ihm zu erkennen — In der Universalgeschichte zeigte er sich nur schwach, ohne geographische und ohne alle chronologische Kunde. In der Mathematik fehlte es ihm gänzlich an allen Elementarkenntnissen.“

Werden wir angesichts dieses Examens und seines traurigen Verlaufs nicht an jenes allbekannte burleske Seldenege- dichte von Kortum und an dessen Hauptfigur erinnert? Aber von einem Hieronymus Jobs war Karl Zeisberg doch weit entfernt, er stand zu ihm sogar in einem scharfen Gegensatz. Jobs ist ein jedes höheren Interesses barer roher Burche, der seine Zeit in schlechter Gesellschaft vergeudet; der Sohn des wernigerödischen Kammerrats ist aller Nothheit feind, hat Sinn für das Schöne in Bild und Ton und in den geistig-literarischen Schöpfungen seines innig geliebten Volks und Vaterlands; sein Verhängnis ist nur, daß er im schwärmerischen Hang und Verlangen nach diesem Schönen den Weg verfehlte, auf dem er durch fleißiges Lernen und Arbeiten sich diese Kunst, Sprache und Dichtung wirklich hätte zu eigen machen können.

Wir haben aber auch von dem Zeugnis der Berliner Prüfungskommission noch das Mittelstück zurückbehalten. Darin heißt es in einem besseren Tone: „In seinem deutschen Aufsatze war die Sprache im Wesentlichen grammatisch richtig, der Styl tadelfrei und der Inhalt verrieth eine gute Bekanntschaft mit der deutschen Literatur.“ Wegen dieses positiven Ergebnisses seiner Prüfung konnte Zeisberg doch mit Hr. III als Hörer auf der königl. Universität zugelassen werden.³⁾

Wenn der Prüfling in der allgemeinen Geschichte, in der Erdkunde und hinsichtlich der Zeitfolge der geschichtlichen Ereignisse so vollständig abfiel, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß er nicht lange nach dem Examen seinen Eltern gegenüber sich äußern kann: „Geschichte, mittlere Geschichte und alte Geographie wurde vorzüglich verlangt. Weder das eine noch das andere ist mir je vorgetragen.“⁴⁾ Hier handelte sich also offenbar um eine Lücke im Plan der Schulen zu Wernigerode und Ifeld. Daß Karl Zeisberg seinen Eltern hierbei wahrheitsgetreuen Bericht gab, darf um so weniger bezweifelt werden, als er in demselben Schreiben seine Unwissenheit rüchhaltslos anerkennt: „Nur zu gut und deutlich sehe und fühle ich meine Schwächen und Lücken. Die Schande, nichts gelernt zu haben, wird mein Theil sein.“

Es ist nicht zu verwundern, daß die Berliner Examenwoche für den von Kind auf nicht sonderlich kräftigen Jüngling eine Zeit größter körperlicher und geistiger Aufregung war. Fast unmittelbar nach der Reise aus Wernigerode hatte er die schweren Gänge getan und die analvolle Prüfung, die einzige erwähnenswerte, die er in seinem Leben zu bestehen

1) Berlin, 27. Dezember 1825.

2) In dem Berliner Briefwechsel Karl Zeisbergs mit den Eltern Stück 50 im Zeisbergischen Nachlaß.

3) In der Fortsetzung eines am 27. Dezember 1825 bezogenen Briefs vom 7. Januar 1826.

hatte, durchgekostet. Vor Aufregung hatte er noch gar nicht daran gedacht, die für ihn gemietete Wohnung in der Taubensstraße zu beziehen, sondern war im Gasthof geblieben.

Wenn er nun auch nachdem er die Prüfung — wie böse auch immer — bestanden hatte, einen Augenblick aufjauchte und mit gerührtem Dank der Männer gedachte, die ihm zu diesem Glück verholfen hatten, so geriet er doch gleich darauf in das tiefste Verzagen, die trübste Stimmung, da er nun auch durch eine Kommission berufener urteilsfähiger Männer von seiner von ihm selbst schon gefühlten bodenlosen Unwissenheit in den wichtigsten Fächern einer gelehrten Ausbildung überzeugt worden war. „Ich kann nicht umhin es Ihnen zu gestehen“, schreibt er den Eltern, es wird mir oft dunkel und schwarz vor den Augen. Unzufrieden mit mir selbst und der Welt, lebe ich dahin und ich möchte sagen: glücklich wer am Ende seines Lebens ist, wohl ihm, er ist allem überhoben.“¹⁾ Er fühlt, daß seine Kräfte nicht hinreichen werden, die Lücken in seinem Wissen auszufüllen. „Ich bin höchst unruhig darüber, und wenn ich in die Zukunft sehe, so weiß ich nicht, wohin es hinausgeht.“²⁾

Dieser traurige Zustand des Sohnes verursachte den Eltern tiefen Kummer. Der liebevolle zärtliche Vater erkundigt sich genau nach seinem Befinden, seiner Wohnung, seinen Betten. Und ohne ein Wort über das klägliche Ergebnis der Prüfung verlauten zu lassen, schreibt er, er solle vielmals willkommen sein, wenn er zu Weihnachten sie besuche. Mit einigen Worten sucht er ihn aufzurichten: „Wir bitten dich nochmals inständigst und herzlich, ja nicht der Betrübniß und Traurigkeit nachzuhängen, vielmehr zu bedenken, daß man ja, um seinen Zweck zu erreichen, in jedem Verhältnis mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zu kämpfen hat, aber dadurch nicht muthlos werden darf, sondern sie standhaft besiegen muß. Auch du wirst das thun und dann desto froher und heiterer sein können, worüber wir uns mit dir freuen wollen.“ Er sucht ihn auf andere Gedanken zu bringen, teilt ihm mit, wie seine lieblich erblühte Schwester (Christiane) von dem Vorwerkspächter Nebelung in Nohla und einem Gutsbesitzer Ruge zu Günthersleben bei Gotha umworben werde und fragt ihn, was er dazu sage.

Aber an dem langen Briefe hat der bekümmerte Vater mit tiefer Seelenbewegung geschrieben, wie das die vielen Durchstreichungen erkennen lassen. Er schließt: „Nun, bester Karl, ich übergebe dich dem Schutz Gottes. Gib uns bald Nachricht.“³⁾

Darauf mußten die Eltern wochenlang schmerzlich lauern. Am 4., 6., 10., 22., dann wieder am 24. Novbr., richtet der Vater ängstlich fragende Briefe an ihn: wie es ihm gehe und ob er Geld brauche? Zu bedenken ist bei der letzten Frage, daß kaum jemals des Vaters Kasse wegen der Lieblingsleidenschaft des Sohnes so schwer zu leiden hatte, als damals. Wieder zwei Tage später wendet er sich in seiner Angst an die gute Frau Kastellain Bertholz, Mohrenstraße 34 mit der reitenden Post: Sein Sohn habe in drei Wochen nicht geschrieben, er sei in großer Sorge, bittet um Nachricht mit umgehender Post; er ersucht sie, wegen Gebrauchs eines Arztes Sorge zu tragen, er werde keine Kosten scheuen; er will sich auch dankbar beweisen. Tags darauf richtet er wieder einen eingeschriebenen Brief, „kostet 12 Gr. Postgeld“, an den Sohn und bittet in großer Angst um Auskunft über sein Befinden.⁴⁾

Karl schrieb endlich am 25. November, also bevor der Vater seine Schreiben an die Bertholz und den eingeschriebenen Brief an ihn selbst gerichtet hatte. Er hatte inzwischen wohl in Liebe der Eltern gedacht, war aber recht abgemattet und

befähigt gewesen. Besonders hatte es ihn gerührt — und dazu war allerdings Grund genug vorhanden — daß die Eltern ihm nicht den geringsten Vorwurf gemacht hatten.

Es schien doch, als ob die Dualen des Examens, die sonnenklare Einsicht von seiner Unwissenheit für den geprüften den Wendepunkt zu einem besseren Erfolg versprechenden Studiengange werden sollten. Professor Zumpt, der sich hierbei ebenso einrichtsvoll als wohlwollend zeigte, hatte dem jungen Zeisberg den Rat gegeben, doch ja die alten Sprachen nicht liegen zu lassen, Lateinisch und Griechisch zu treiben und deshalb mit einem Studenten wöchentlich gleich drei Stunden zu lesen. Mit einem Studenten könne er ja diese Studien recht freundschaftlich treiben. Er hatte ihm dazu einen ihm näher bekannten Jüngling von „sehr viel Kenntnissen und von sehr bravem Charakter, einen vorzüglichen Menschen und dabei sehr arm“ empfohlen. Es war der später als Schriftsteller bekannt gewordene Theodor Mundt, der am 19. September 1808 zu Potsdam geboren das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin besucht hatte und nun erst im 18. Lebensjahre stand.¹⁾ Bei seiner Armut war es für Mundt schon willkommen, wenn er für die Anleitung Zeisbergs mit 8 Groschen für die Stunde gelohnt wurde.

Der Zumpt'sche Rat gefiel dem solchen Unterrichts dringend bedürftigen sehr, und er freute sich, daß auch seine Eltern diese Privatstunden billigten.²⁾ Der Vater war sehr erfreut darüber und erkundigte sich nach den Studien mit Mundt.³⁾ Karl Zeisberg war sogar so verständig, den jungen Studiengehülfsen zu ersuchen, keine Umstände mit ihm zu machen. Er schreibt dem Vater: Meine Arbeit in diesem Semester war, ist und wird sein lateinische Sprache. Ich bin zufrieden mit dem Unterricht; ich habe die Stunden vermehrt, und da ich bekannter und vertrauter wurde mit meinem Lehrer, dem Studiosus Mundt, so wird es so genau nicht geommen und er kommt zu mir weunns geht alle Tage. Ich treibe mit ihm besonders lateinische Grammatik und lese mit ihm Ciceros Rede pro Ligario.⁴⁾

Aber so aussichtsvoll auch diese Wendung schien, es schien eben nur so: der gute aus schwerer Not geborene Vorsatz zu einem besseren Unterrichtsplan ersticte schon in der Geburt, denn, wunderbares Geheimnis des Menschenseins: Zu derselben Stunde, in demselben Briefe worin Karl Zeisberg verzweifeln will wegen seiner von ihm klar erkannten und bekannten Unwissenheit, in demselben worin er gutem Rate folgend die nötigen Studien der alten Sprachen mit Theodor Mundt zu treiben sich vornimmt, verlangt er nicht nur nach seine Gitarre, um sich durch Gesang und Spiel zu erheitern, sondern er brennt vor Verlangen nach der Pflege seiner alles andere beherrschenden und niederhaltenden Lieblingsneigung: seine Bücher, nur seine Lieblinge will er haben. Ohne sie hat er unmittelbar nach der so ersten Mahnung des Examens die größte peinlichste Langeweile. „Eilen Sie daher, mir meine Bücher zu schicken“, schreibt er dem Vater — und dieser erfüllt auch unerweilt des Sohnes Wunsch: Am 9. November hat er eine 1 $\frac{3}{4}$ Centner schwere Bücherkiste für ihn fertig gepackt, am zehnten geht sie nach Berlin ab. Mit ängstlicher Sorge warnt er den Sohn, sich an dem Herauschaffen der Bücher aus der Kiste nicht selbst zu beteiligen, „denn du könntest dir Schaden thun.“ Drei Pfeifenköpfe mit Saftbüchsen und zwei elastischen Spizen sendet er auch mit,⁵⁾ ein par Wochen danach auch 2 Pfund Tabak, damit Karl durch schlechten Tabak nicht seiner Ge-

1) In einem am 27. 12. 1825 angefangenen, am 7. 1. 1826 fortgesetztem Briefe sagt Karl dem Vater, sein Lehrer, der Studiosus Mundt, sei ein par Jahr jünger als er.

2) Am 25. November 1825 denkt Karl, daß die Eltern seine Privatstunden gebilligt haben.

3) 17. Dezember 1825, der Vater an Karl.

4) In seinem Briefe vom 27. 12. 1825 — 7. 1. 1826.

5) Brief des Vaters an Karl, Wernigerode, 9. September 1825.

1) Berlin, 31. Oktober 1825.

2) Berlin, 7. Januar 1826.

3) Der Kammerat an Karl Zeisberg, Wernigerode, 6. November 1825.

4) Wernigerode, 27. November 1825.

fundheit schade.) Und nun wird der Bücherkauf und die bibliographische Sonder-Liebhabelei so eifrig betrieben, wie kaum je zuvor.

Die Büchermanie erwies sich ebenso sehr als eine das gesunde menschliche Streben zerrüttende Leidenschaft, wie jede andere: In demselben Augenblick, in welchem der Trinker sich angezogen der verderblichen Folgen seiner Leidenschaft auftraut und vornimmt, die geistigen Getränke zu meiden, verfällt er seiner Leidenschaft aufs Neue, wenn das verführerische Getränk seinen inneren und äußeren Organen wieder begegnet. Mit eben derselben Festigkeit trat auch die Bibliomanie wieder an Zeisberg heran, als die schlimmsten Erfahrungen ihm aufs schlagendste deren verderbliche Wirkung offenbart und guter Rat und vernünftige Erwägung ihn zu dem Entschlusse geführt hatten, seine Zeit zur Heilung seiner Schäden zu benutzen.

Zu derselben Zeit, in der die Eltern wegen der Gesundheit des Sohnes, der drei Wochen lang nicht von sich hat hören lassen, in heftiger Angst sind, muß der Vater die größten Antiquariatsrechnungen aus Nürnberg, wie auch aus Berlin für den Sohn bezahlen, wozu er ein Kapital aufzunehmen sich genötigt sieht.¹⁾

Nach dem Januar 1826 verlautet nichts mehr von dem so eifrig begonnenen Studium des Lateinischen — vom Griechischen, an das Zumpt auch erinnert hatte, ist überhaupt nicht die Rede — sondern sein Lieblingsstudium, die alte deutsche Sprache und Litteratur — wovon aber immer nicht zu trennen ist, das leidenschaftliche Auffuchen und Anschaffen alter Handschriften und Drucke, wird mit allem Eifer, vielmehr mit Leidenschaft verfolgt.

Unter den vom Vater aufgehobenen Aufzeichnungen über seine eigenen, auch seiner Söhne Studien liegt auch ein Plan der von Karl in Berlin zu belegenden Vorlesungen vor. Es sind: 9—11 Savigny Pandekten, 4—5 Zachmann Nibelungenlied, weiter v. d. Hagen Litteraturgeschichte, Altdeutsche und Altnordische Mythologie, Kunstgeschichte des Mittelalters bei Professor Girt. Die Zeit ist nicht angegeben; da K. aber dem Vater Ende 1825 — Anfang 1826²⁾ unter den von ihm zu belegenden Vorlesungen zuerst die Pandekten, dann die Kunstgeschichte des Mittelalters und drittens das Nibelungenlied nennt, so entnehmen wir daraus, daß es sich um das Winterhalbjahr 1825-26 handelte. Wenn er nun aber von diesen Kollegien nur ein einziges hörte, so war das dem guten Räte Professor Zumpt's zwar entsprechend, der die Belegung von mehreren Vorlesungen für nicht gut ansah, aber das wichtigste dabei, die andauernde nachhaltige Verfolgung des lateinisch-griechischen Unterrichts, wurde dabei nur zu sehr außer acht gelassen.

Anfangs Januar 1826 faßt er noch den guten Gedanken, wenn er im späteren Verlaufe des Jahres einen längeren Aufenthalt in der Vaterstadt nimmt, um die herrschaftliche Bibliothek herunterzuschaffen, dabei das Lateinische weiter zu treiben, wobei ihm sein sechs Jahre älterer Landsmann Christian Heineke, ein tüchtiger Philologe, der ihm schon als Lehrer zu Iffeld bekannt und der seit 1826 Lehrer an der Oberschule in Wernigerode war, behülflich sein konnte. Davon war aber später nicht mehr die Rede. Nur die Hoffnung erfüllte sich, daß die kürzere Unterbrechung seiner Studien durch Erledigung der Aufgabe in Wernigerode eine Verlängerung seiner akademischen Studien in Berlin erwirken werde.³⁾

So wurden denn mit frischem Eifer die Lieblingsstudien deutsche Litteratur, Sprache, Mythologie und Altertumskunde wieder fortgesetzt, freilich in der hergebrachten Weise, daß die Bücherliebhabelei, der Bücherkauf als Haupt-

sache erschien, an dem Inhalt nur genippt wurde und die Frucht der Vorlesungen eine ganz unbedeutende war. Der Vater ließ ihn gewähren, und wenn er wohl einmal wagte, ihn zu einer Einschränkung seines Bücherkaufs anzuhalten, so hielt der Sohn Karl ihn eine Vorlesung und beteuerte, nur die Liebe zur deutschen Litteratur, nur die Liebe zu diesen Schätzen, die bei näherer Bekanntschaft immer stärker wurde, habe ihn veranlaßt, diese Bücher zu kaufen.⁴⁾ Im Frühjahr 1826 hat er es besonders mit der deutschen Mythologie zu thun, ein Studium, womit sich noch wenige beschäftigt hätten.⁵⁾

Nachdem er bis gegen Ostern 1826 bei der Frau Blume in der Taubenstraße gewohnt hatte, dann seit Mai Friedrichstraße 73 bei einem Hauswirt Friedrich, bezog er, weil er die Wirtheleute als unordentlich erkannt und sein Zimmer voll Ungeziefer gefunden hatte,⁶⁾ am 1./8. 1826 eine größere Wohnung, Stube mit Kammer, in der Friedrichstr. 165 bei einem Fuhrherrn Hasenow. Wie gewöhnlich war Karl Zeisberg auch jetzt anfangs mit seinem neuen Quartier und den neuen Wirtheleuten zufrieden. Aber er mußte hier eine schlimme Erfahrung machen: Es wurde ein Einbruch bei ihm verübt und manches wertvolle an Büchern, Handschriften und alten Drucken, auch sonstigen Werksachen gestohlen. Der Bücher werden wir noch gedenken; sonst wird erwähnt: ein byzantinisches Gemälde auf Holz auf dem Deckel eines griechischen Evangelienbuchs aus dem 10. Jahrh. ein Ring von Horn mit Silber umlegt, ein breiter silberner altheusischer Ring mit der Inschrift: yoh begeyr din mit truen — dazwischen die Figur eines Herzens.⁷⁾

Zeisberg war in den letzten Septembertagen d. J. 1826 nachhause gereist, und da der Diebstahl alsbald während seiner Abwesenheit am 1. Oktober ausgeführt wurde, so nahm sich ein junger Arzt Dr. Neuß, der sich auch sonst als Zeisberg's treuer Freund erwies, der Sache an und leitete die gerichtliche Verfolgung ein. Ein gewisser Helms wurde als Dieb erkannt. Aber als Karl Zeisberg im März des nächsten Jahres Thierarzneiplatz 3 mittlerweile eine neue Wohnung bezogen hatte, erklärte er, seine vorigen Mieter würden ihm verdächtig, es fehle ihm dieses und jenes. Die gerichtliche Verfolgung nahm längere Zeit in Anspruch. Am 7. Mai 1827 wurde er benachrichtigt, die entwandten Sachen sollten herausgegeben werden, sobald die Akten vom Kammergericht zurückgekommen seien: aber auch danach mußte er noch eine gute Weile warten. In einem vom 28. Juni d. J. begonnenen Briefe meldet er, daß seine Sachen endlich vom Kriminalgericht angekommen seien.

Ein wie eifriger Bücherwurm Zeisberg auch sein mochte, den nichts mehr zu beglücken schien, als wenn er auf seiner Stube über seinen Bücher sitzen und ohne eigentlich zu studieren darin herumblättern und dies und jenes herauszuschreiben konnte, so war er doch für die Schönheit und Lieblichkeit der Natur von Kind auf empfänglich. Gegen seinen treuen Freund Kramer spricht er von seiner von Kind an gehegten Liebe zu den lieblichen Kindern der Flora, die zu pflegen er bei seinen Lieblingsstudien und sonstigen Arbeiten noch Zeit übrig habe.⁸⁾

Er erwähnt es gelegentlich, wie er in Wernigerode seinen Teil im elterlichen Garten und Drangerie pflegte. Von der Universität aus denkt er öfter daran und an seine Vaterstadt. Von Berlin aus schreibt er gelegentlich im Maimond: „Wenn ich des Morgens früh mein Lager verlasse und die freundlich scheinende Sonne betrachte, umweht von der so erquickenden Frische der schönen Mailuft, so denke ich

1) Der Vater am 1. Dezember 1825 an Karl.

2) Briefe des Vaters vom 24. und 25. November 1825. Auf die Rechnungen werden wir weiter unten noch zu sprechen kommen.

3) Bgl. den langen am 27. 12. 1825 angefangenen am 7. Januar 1826 fortgesetzten Brief.

4) Nach demselben Brief.

1) 31. Januar 1826.

2) 23. Februar 1826.

3) 26. Juli 1827.

4) Ueber die Verfolgung des Diebstahls findet sich im Zeisberg'schen Nachlaß ein besonderes Aktenstück.

5) Wernigerode, 1. September 1830. Zeisberg'scher Nachlaß 54. (B. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.)

immer, ach wie schön muß es nicht in Wernigerode sein, wie glücklich würdest du dich fühlen, einen schönen Maimorgen in deines Vaters Garten unter dem Dufte blühender Drangen zu genießen. So noch in Wernigerode träumend mahnt schon der Gedanke an die Arbeit, des Tags, der Gedanke an so große auszufüllende Lücken meines Wissens. So verstreicht der Tag, und ich, von Arbeit und der großen Hitze ermüdet, suche nach Zerstreuung. Wo finde ich die nun? Ja hättest du den Tag in Wernigerode durchgearbeitet, so fändest du sie in deines Vaters Garten.“¹⁾

Auch hier, wo der Friede der Natur und das Gedenken an das Vaterhaus des Jünglings Herz erwärmt, läßt der Gedanke an das lückenhafte Wissen, das er schließlich doch als selbstverschuldet erkennt, keine rechte Freude aussprechen. Die Ruhe des Abends winkt ihm ohne das völlige Bewußtsein seine Kenntnisse bereichert zu haben: „dann ist die Ruhe nicht süß, dann fehlt die innere Zufriedenheit mit sich selbst.“²⁾

Wenn auch sein Leben lang das Suchen nach und in alten Büchern und der damit in Zusammenhang stehende Verkehr mit einem Büchermann wie Meusebach sein Hochgenuß war, so verlor er doch nicht den Sinn für den Verkehr mit schlichten, biederen Leuten, so mit der guten Kastellanin Bertholz und ihrer Pflegetochter. Er hat wohl erklärt, die Bertholz seien das einzige Haus, wo er wahre Aufseherung finde.³⁾ Ein besonderes Vertrauensverhältnis bildete sich auch zu dem Gasthalter zum Goldenen Engel in der Heil. Geiſtstraße, Gußmann, heraus. Hier lehrte Zeisberg regelmäßig ein, wenn er in Berlin ankam und noch keine Wohnung gemietet oder frei hatte. Gußmann redete seinen alten Gast mit Ehr und Zeisberg gedenkt ein Jahr nachdem er Berlin verlassen hatte — und dem guten Gußmann noch 300 Thaler am Mittagstisch schuldig war — der heitern Gesellschaft, in der er vorher bei ihm, seiner Frau und Schwester und lieben Kinderchen gewesen.⁴⁾

Auch für Freundschaft zeigte er sich von der Schulzeit an erwärmt. Von Göttingen her war er — von den Landsleuten abgesehen — mit einem Habenicht, Wollring, auch schon Neuß, mit dem er in Berlin zusammen war, befreundet; in Berlin waren es außer Dr. Neuß ein Gustav Meiche, ein Jurist Nberg, ein Philologe Cramer und ein Theologe Carl Ferd. Pfaff, dem er durch Geldvorschüsse diente und der ihm dann, als er sich Ende 1827 in Halle habilitiert hatte, überschwänglich dankte. Bedrängten Studenten und jungen Künstlern zu helfen war er sehr geneigt.

Den Eltern ihre zärtliche — oft nur zu zärtliche — Liebe mit Dank und Gegenliebe zu lohnen war sein Herz gewiß willig. Bei den zahlreichen Dank- und Liebesbezeugungen gegen die Eltern ist nur immer zu prüfen, wie weit das Verlangen, immer neue Summen für die Befriedigung seiner Bücherleidenschaft zu gewinnen, bei seinen Liebesversicherungen bestimmend war. Jedenfalls steht soviel fest daß, auch wenn er zuweilen versichert, er wolle sich einschränken und die Gelegenheit, vorteilhafte antiquarische Erwerbungen zu machen, vorbeiziehen lassen oder ihm sehr liebe Stücke wieder veräußern, wenn die Eltern es verlangten — er dabei immer auf die Nachsicht und Zärtlichkeit der durch solche Verzichte gerührten Eltern rechnete — und rechnen konnte.

Als um die Osterzeit d. J. 1827 vier Jahre verflossen waren, seitdem er in Göttingen seine Universitätszeit begonnen hatte, dachte Zeisberg daran, sie zu beschließen und nach Wernigerode zurückzukehren. Er hat keine Vorlesungen belegt, sich ematriculieren lassen und nennt sich seinem Vater gegenüber „R. W. Zeisberg, gewesener Student.“⁵⁾

1) Berlin, 28. Mai 1826.

2) Berlin, Juli 1826.

3) Berlin, 8. Dezember 1825.

4) Gußmann an Zeisberg ohne Tageszeichnung, Antwort Karl Zeisberg an Gußmann, Wernigerode 18. Oktober 1829.

5) Berlin, 27. März 1827.

Allein bald ändert er, wie verhältnismäßig oft in seinem Leben, den fest gefaßten Plan und will in Berlin, das ihn mit seinen vielen litterarischen und künstlerischen Hilfsmitteln mächtig angezogen hat, zunächst noch den Sommer über bleiben. Er wünscht sich im Klavierpiel zu üben. Das könne er nur hier nicht in Wernigerode. Der Unterricht beim dortigen Kantor Hempel passe ihm nicht. Sodann habe er lange eine große Sehnsucht zum Zeichnen gehabt. Schon in Wernigerode habe er wieder anfangen und sich zunächst mit der Perspektive beschäftigen wollen. Von seinem alten Lehrer Keflin rät er ab, er werde es und verblüde nur. Er habe dagegen schon mit einem Maler Bräuer, einem sehr aemmen Mann gesprochen, der den Unterricht übernehmen wolle; es würde ihm sehr wehe tun, wenn er diesen Wunsch nicht ausführen könne. In Berlin sieht er, wohin er sich nur wendet, Kunstschätze und kann sich bilden: „Ich hatte überhaupt neulich nicht die angenehmsten Stunden: Ich dachte nämlich: was willst du in der Zukunft einmal vornehmen? Ich überdachte alles und nichts schien mir hinreichend dem Geist fortwährend Beschäftigung und Nahrung zu geben. Diese übrigens glaube ich nunmehr gefunden zu haben in der Malerei und Poesie, welche gerade sehr in meinen Lebensplan eingreifen“. Er will den Sommer noch in Berlin sein u. etliche Kollegien hören: Aesthetik und was damit verbunden wird. Die Beschäftigungen u. Studien, die bis jetzt seinen Geist ausfüllen, werde er stets pflegen, sie würden von ihm zu sehr geliebt, als daß er sie aufgeben könnte, doch verlange sein Geist unaufhörlich eine ihn anspannende Beschäftigung; es solle nicht viel kosten.¹⁾

Dem Vater gefiel diese plötzliche Umänderung des Lebensplanes nicht; er erinnerte an die nicht zu verschmerzende Anstellung an der Bibliothek in Wern. Aber wie mochte er verjagen, wenns dem Sohne wehe tat und wenn er seinen Geiste nicht fortwährend neue Nahrung geben könnte. Auch hatte dieser einmal wieder ernst in die Zukunft geblickt. So endet denn der lange Brief mit einem Nachgeben des Vaters: „Wenn du aber hauptsächlich die Absicht hast, Malerei- und Klavier-Unterricht zu nehmen, vielleicht die angefangene Abschrift von einem Manuscript für Herrn Regierungsrat Delius zu vollenden“²⁾ und dabei die bezeichneten Kollegia zu hören, so wollen wir zwar auch dann dir nicht zuwider sein und freie Wahl lassen noch ein halbes Jahr zu bleiben. Bedenke und überlege aber wohl, was du tust damit du hernach deinen Schritt nicht bereuſt.“ Er rät ihm dann, sich wieder immatriculieren zu lassen, Kollegia zu hören und seine Kenntnisse zu erweitern. „Bitte Gott, daß er dich führe und leite und dir bei deiner Wahl den Weg zeigen wolle, den du gehen sollst. Wenn du das thust, so wirst du nicht fehlen, gut und glücklich durch die Welt kommen und bei deinem Vornehmen dich des besten Erfolges zu erfreuen haben.“³⁾

So wurde denn das Schwelgen in Kunstgenuß und in der Bücherliebhaberei fortgesetzt. Vorläufig nimmt er beim Maler Bräuer Zeichenunterricht. Inbezug auf den Klavierunterricht wartete er noch auf die Zustimmung der Eltern. Er erkennt es an, daß die Eltern nur von der Liebe zu ihren Kindern geleitet handeln, weiß aber darauf hin, was er vermissen müßte, wenn er nach Wernigerode ginge; dort sei niemand, der ihm in der Kunst forthelfen, ja mit dem er ein Gespräch der Art führen könnte. In Berlin habe er Lehrer und Kunstfachen, welche den Geist regeln und den Geschmack läutern können.⁴⁾

Ein par Wochen später hat er wieder seinen Entschluß geändert. Er schreibt seinen Eltern, die ihn immer noch stud. juris nennen, er habe nach heller, ruhiger Ueberlegung erkannt, daß es wohl besser sein werde, Berlin zu verlassen:

1) Berlin, 1. April 1827.

2) Die Abschrift der Berliner Hschr. der Roggebr. Schöpferchronik ist gemaint.

3) Wernigerode, 15. April 1827.

4) Berlin, April Eingeg. Wernigerode, 21. 4. 1827.

„Der Würfel ist gefallen und ich freue mich bald in Ihre elterlichen Arme eilen zu können“. Er kann den Zeitpunkt der Abreise gar nicht erwarten. ¹⁾

Dieser Entschluß machte den Eltern große Freude. Der Vater giebt ihm genau an, was er bei der Rückreise zu beobachten habe, die sorgsame Mutter läßt ihn daran erinnern, beim Einpacken Hülfe zu nehmen. ²⁾

Diese Entscheidung war wirklich eine überraschende. Noch vierzehn Tagen vorher hatte er lebhaft der Kunstschachen gedacht, die ihn an Berlin fesselten. Er erwähnt hier auch die sehr wertvollen Kupferstiche, die er selbst besitzt und angekauft hat, auch byzantinische Gemälde, Ringe (ein par werden unter den gestohlenen Sachen aufgeführt). „Ich habe immer viel Interesse und Gefühl für schöne Künste und Wissenschaften gehabt. Durch die Aesthetik glaubt er nun den Schlüssel zu allem haben. Die Schriftsteller richtig zu beurteilen bedürfte es mehr als des verführerischen Führers des Gefühls. Die Grundsätze und Prinzipien des Schönen lerne er durch die Aesthetik. Durch die Uebung des Zeichnens will er die Kunstwerke zu beurteilen lernen. Bei Kupferstichen lernen heißt Kleben, Papier und Zeit und sich selbst verderben. „Hier brech ich ab. Obige Gründe zu meinem Hierbleiben würden auch jetzt noch dieselben bleiben, doch der Würfel ist gefallen, der Entschluß ist gefaßt und ich will. Zeisberg.“ ³⁾

Aber gerade während er sich zu besinnen und im Gedanken an den sehnlichen Wunsch der Eltern das litterarisch ästhetische Genußleben in Berlin mit entschiedener Festigkeit aufgeben zu wollen scheint um heimzukehren und in Wernigerode bei den Eltern für die Erlangung der einzigen, für seine Kenntnisse und Neigungen geeignete dortige Bibliothekarstelle zu sorgen, muß er entdecken, daß er nur an sich und seine Liebhabereien gedacht und während die Eltern liebevoll seinen Geburtstag feierten, er den des Vaters ganz vergessen hat. Neuevoll bekennet er den Eltern seine Schuld:

Wie undankbar ist Ihr von Ihnen so heiß geliebter Sohn. Jetzt las ich Ihren vom 18. April datierten Brief. Sie haben so innig den Tag, der mir das Leben gab, gefeiert und gewiß Ihre besten Wünsche für mich zum Himmel gesandt, und ich konnte so mit Stillschweigen den 24. April übergehen. Doch ich hatte Sie nicht vergessen und habe jetzt den einzigen Wunsch in Ihre elterlichen Arme zu eilen. Der Gedanke hier sein zu müssen und nicht in Wernigerode sein zu können drückt oft mein Herz. Was für Freude würde ich in Wernigerode schon gehabt haben, was für fröhliche Stunden würde ich in meinem Lieblingsplätzchen dem Garten schon gemeißelt haben! Ihn nicht bestellt zu haben durch meine Hände ist ein unangenehmes Gefühl; nur halb so schön wird er für mich blühen.

Auf des Vaters Mahnung, sich der Leitung Gottes anzuvertrauen und sich von ihm den rechten Weg leiten zu lassen eingehend sagt er, „Ja es ist wahr, er ist der sicherste Leiter und die einzige und letzte ausdauernde Stütze wenn uns alles verläßt. Wie es überhaupt möglich ist, so in den Tag hineinzuleben, ohne einen Blick nach oben hin zu wenden, begreife ich nicht. Ohne eine gewisse Verwundbarkeit seiner selbst ist es mir nicht gut denkbar.“ ⁴⁾ Vorläufig eilte Karl aber noch nicht in die Arme des geliebten Vaters und seiner zärtlichen Mutter.“ ⁵⁾ Er berichtet von seinem Zeichenlehrer, dem Maler Bräuer, für den er, wegen seiner Armut — „die brave Seele hat nur ein einziges Hemd, das er sich hier kaufte und was er nicht eher ausziehen kann, als bis er sich

ein zweites kaufte.“ ¹⁾ — ein herzliches Mitleiden empfindet. Am 28. Juli 1827, schickt ihm der Vater, der noch am 24. Mai 100 Thlr. gesandt hat, wieder 200 Thlr. Am 2. Juli ist Karl noch in Berlin und empfiehlt dem Vater zwei Freunde, zwei junge Herren v. Bülow, die von Berlin ab gereist sind, um eine Fahrt durch den Harz zu unternehmen, zur sorgfältigsten Aufnahme: In die Wernigeröder Gasthöfe, die gräfliche Schenke in Röschenrode, den Schwarzen Hirsch, ins Deutsche Haus, den Weißen Hirsch soll schriftliche Nachricht geschickt werden, daß wenn Herren von Bülow aus Berlin eintreffen, diese gebeten werden, sich zum Kammerrat Zeisberg zu begeben, wo der Vater ihnen alle Freundschaft soll angedeihen lassen. Auch nach Hlenburg zu Dr. Nieter, den Noten Forellen und dem Stelzenkrug sei in gleicher Weise Nachricht zu geben. Durch den Wauktierführer Berger könne wohl auch Nachricht nach dem Brocken gegeben werden. ²⁾ Und so geschahs. Die jungen Herren v. Bülow hatten bald Gelegenheit zum gerühmtesten Dank für alles Gute, was man ihnen dem Sohne Karl zuliebe erwiesen hatte. Auch bei Meusebachs erntete dieser noch besondere Anerkennung für diese väterliche Gastfreundschaft. Der stud. juris, wie der Vater ihn noch immer tituliert, ging zunächst gar nicht nachhause, bezog aber eine neue Wohnung. Während der Vater am 24. Juni seinen Brief noch zum Thierarzneiplatz 3 richtete, wohnte der Sohn im Juli in der Großen Präsidentenstrasse Nr. 8. Kurz vor dem 29. Juli hat ihm der nach Berlin gereiste gräfliche Kammerrat Benzler schon wieder 150 Thlr. namens des Vaters behändigt, der ihm Ende Juni erst 200 Thlr. gesandt hatte. Mit dem Schreiben war Karl recht träge und der Vater und die Mutter machten sich ernstliche Sorge. Nicht einmal über den Eingang der 200 Thlr. erhielt der Vater Nachricht: Ein am 27. Juni an die Eltern begonnener Brief blieb Monate lang liegen; erst am 30. August kam er an. Der Sohn entschuldigte sich zwar mit Zahnschmerzen und geschwollenen Baden; aber seine strafbare Säumnis konnte er nicht leugnen, tröstete sich aber damit, daß die Eltern zu liebevoll gegen ihn gesinnt seien, als daß er nicht schon die Gemüthsheit hätte, daß sie ihm verziehen hätten.

Dem Vater gegenüber führt er sein Weilen in Berlin auf eine anfangs Juli seitens des H. v. Meusebach geschehene Anregung und Ueberredung zurück; aber diese Ueberredung wird nicht schwer geworden sein, sondern die gewaltige Anregung, die Berlins Kunstschätze, Kunst-Auktionen und -Handlungen auf ihn ausübten, ließen ihm den dortigen Aufenthalt als dringend erwünscht erscheinen. Denn Zeisberg begnügte sich, wie bei den Büchern, so auch hier nicht, mit dem genießen und studieren, er wollte die Kunstschachen, so weit irgend möglich, kaufen und besitzen. So hatte er denn auch schon, nach seiner Gewohnheit ohne den Vater zu fragen, eine ansehnliche Summe auf eine größere derartige Erwerbung gewandt. Wie hoch die Kaufsumme war, wissen wir nicht; ihre Höhe läßt sich aber aus der Gestalt seines nachträglichen Entschuldigungsschreibens ermessen. Unterm 23. August 1827 schreibt er: „Das einzige Schmere, was ich auf dem Herzen habe, ich will es Ihnen gestehen, denn hat ein Kind gefehlt, frei und vertrauensvoll solls den Eltern sagen, und doch möchte ich es gern in meiner Brust verschließen, die oft fürchterlich dadurch gemartert ist und den Schlummer ver sagt: Unter Kunstschätzen lebend und um mich her Kunstschätze sehend konnte ich nicht widerstehen, meiner längst gehegten Sehnsucht Raum zu geben. Das Glück oder das Unglück wollte, daß gerade das was ich suchte und nur im Besitz großer Herren wähnte, mir von selbst entgegenkam. So ging's aber immer, und ich mußte es wirklich, was ich auch schon immer that für eine Begünstigung meines wohlwollenden Schicksals ansehen. Denn kaum hatte ich den Wunsch des Besitzes nach diesem und jenem gehabt, so war es da und

1) Berlin, 3. Mai 1827.

2) Wernigerode, 5. und 15. Mai 1827.

3) Berlin, 21. April 1827.

4) Berlin, 21. Mai 1827.

5) Berlin, 28. Juni 1827.

1) Berlin, 21. Mai 1827.

2) Berlin 2. Juli 1827.

gelangte in meine Hände; immer war ich glücklich. Und so war es auch diesmal, und sehen auch Sie es, geliebte Eltern, dafür an. Ich hatte mich gefehnt nach einem Gemälde von Lucas Cranach, Albrecht Dürer und Hans Holbein. Alle drei Meister der deutschen Malerschule sind der Stolz Deutschlands und ihre Werke so selten; mir hat sie das Glück gegönnt und zürnen Sie deshalb nicht, daß ich sie kaufte, Sie kosten, wenn man den Kaufpreis als Summe (betrachtet), zwar viel, allein wenn man den Wert und den dadurch bedingten Preis betrachtet, so habe ich sie gefunden, und ist es auch jetzt eine große Ausgabe, so tadeln Sie es nicht, daß diese Ausgabe entsprang aus einem Gefühl des Schönen, der Kunst und des Höheren, das nicht aller Menschen Eigentum ist. Ich schätze mich wirklich glücklich, daß der gütige Schöpfer mir Gefühl fürs Schöne gab: Es wird mir die mir dunkel vorliegende ja trübe Zukunft erheitern und mich auf Augenblicke die Welt vergessen machen.

So kam der Vater von einer Ueberraschung in die andere, zunächst über des ermatriculierten Sohnes Weiben in Berlin, über seine ansehnlichen Geldforderungen, und über die von dem Sohne selbst als groß bezeichneten Summen für wirkliche oder angebliche Originalwerke von Dürer, Cranach und Holbein. Natürlich schließt der Brief auch wieder mit einer Bitte um Sendung von 100 Thlr. und der Bemerkung, daß er ein armer Dr. Pfaff 50 Thlr. geliehen habe.

Und damit noch nicht genug: er behält sich über seine Zukunft noch eine mündliche Besprechung mit dem Vater vor; denn vielleicht schien es ihm doch des Guten etwas zu viel, in ein und denselben Brief, der schon so viel forderte oder vielmehr ohne vorherige Anfrage und Erlaubnis ins Werk gesetztes berichtete, auch noch eine Ueberraschung einzuschließen, die alle übrigen an Kühnheit übertraf.

Dieser Gegenstand nun, den er erst mit dem Vater mündlich hatte besprechen wollen, ist jedenfalls nichts anderes, als der, den er zehn bis elf Tage später einem Briefe anzuvertrauen für gut fand. Er sagt darin, er stehe jetzt in einem sehr ernsten Zeitpunkte seines Lebens. Wenn er früher wohl von der Gegenwart aus Rück- und Vorblicke getan habe, so sei das doch nur wie von einem sorglosen Knaben gesehen: jetzt wolle er nun aber die Gegenwart für die Zukunft fest erfassen, habe sich also einen festen Plan für seine Lebensbestimmung entworfen. Er habe alle seine Wissenschaften vorgenommen, und da seien ihm nur die Jurisprudenz und kaum etwas Bibliothekwissenschaft geblieben. Dem Rechtsstudium wolle er sich nun widmen. Wenn es früher damit nicht habe gehen wollen, so sei sein Hocken in Stube und Garten und sein Verkehr mit Landsleuten daran schuld gewesen. Zur Jurisprudenz sei nur Verstand und Gedächtnis nötig; beides sei bei ihm, wenn auch nicht eben in hohem Maße vorhanden. Das Ende und der eigentliche Zweck des langen Briefes, an dem vom 3.—24. Septbr. 1827 geschrieben wurde, ist: Er will sein „angefangenes juristisches Studium fortsetzen und vollenden und zwar mit Ernst, Lust und Liebe und zwar so, daß er sich nach vollendetem Studium zu jedem juristischen Amte, welches es auch sei, qualificiere. Gott wolle ihm Kraft zur Vollendung seines redlichen Strebens geben. Er bittet also den Vater — und das war die Hauptsache — daß er ihn noch in Berlin lasse, daß er nur „das notwendige Leben friste“. Er bittet um seiner Eltern Segen und will ihre ungeheuren Opfer nicht durch einen unglücklichen Erfolg täuschen. Schon zu Ostern 1828 hofft er sein Ziel zu erreichen. Kosten soll es so wenig als möglich. Augenblicklich bittet er wieder um 50 Thlr.

Wenn er von Täuschung sprach, so weiß man nicht recht zu sagen, wieweit er sich selbst oder seine Eltern täuschte, wenn er mit einem Male von Ernst, Lust und Liebe zum juristischen Studium sprach und sich für befähigt hielt, in einem halben Jahre sich die Reise für jedes juristische Amt

zu erwerben. Um den ironischen Gegensatz von Schein und Wirklichkeit zu vollenden, offenbaren gerade die Briefe, die von seinem energischen Umfattern zum Rechtsstudium handeln, seine höchste Lust an Bücherwesen und dessen Pflege an der Seite des Herrn v. Meusebach.

Zunächst sandte der Vater statt der diesmal so bescheidenen Forderung von 50 gleich 60 Thlr. Daß sich der Vater über die plötzliche Veränderung verwundern würde, nahm der Sohn selbst an. Die Täuschung oder Selbsttäuschung wurde in so fern weiter fortgeführt, als Karl, der noch anfangs Oktober in Berlin und erst am 4. November wieder auf der Rückreise nach Berlin war, wo er Große Präsidentenstraße 4 eine neue Wohnung bezog, ein paar juristische Vorlesungen, Rechtsgeschichte und Criminalrecht, belegte und da es ihm an juristischen Büchern fehlte, solche vom Bruder Theodor erbat. ¹⁾

Mit dem scheinbar so eifrig neu aufgenommenen juristischen Studium hatte es nur so viel auf sich, daß Zeisberg als stud. juris neu eingetragen und der Vater gehalten war, die Gelder für die beiden belegten Kollegien zu bezahlen; sonst hören wir keine Silbe von einem mit Ernst Lust und Liebe getriebenen rechtswissenschaftlichen Studium, dagegen nach wie vor von seiner Bücherliebhaberei und seinem in Berlin so stark angeregten Verlangen nach Kunstgütern und Kunstschätzen.

Natürlich war das Vertrauen, das er auf seinen neuen Studienplan gesetzt zu haben schien, bald wieder verschwunden und aus seiner neuen Wohnung, Stube und Kammer, die er anfangs Dezember Kronenstr. 57 3 Tr. gemietet hatte, schreibt er am 15. d. Mts. dem Vater, er wisse nicht, ob er das ihm vorschwebende Ziel erreichen werde. Es sei ihm ein Riesengedanke. Er will sich aber bescheiden: „überhaupt am wenigsten bedürfen kommt den Göttern am nächsten.“ Schrieb und verlangte wieder 150 Thlr., die der Vater auch umgehend sandte. Auch mit dem geliebten Pflaumenkuchen verlor ihn die Mutter. Kurz danach hat er wieder für neue Beweise der elterlichen Liebe und Sorge für ihn zu danken; er weiß nicht, wie er alle Sorgfalt und Treue vergelten soll. ²⁾ Endlich wurde es dem Vater mit den Ausgaben doch etwas viel und er erinnerte den Sohn daran, doch entbehrliche Ausgaben zu vermeiden, woraus dieser erwidert, er möge ihn doch darauf aufmerksam machen, wenn er darin gefehlt; er mache sich kein Vergnügen; nur zweimal habe er ein Theaterbillet gekauft. ³⁾ Im Februar fragte der Vater aber doch wieder, wann die Kollegien geschlossen würden und wann er nachhause komme. ⁴⁾ Und als er ihm vierzehn Tage darauf wieder ein Päckchen mit 130 Thlr. Geld schickte, meinte der Vater doch, daß sein Sohn wöchentlich so viel für den Singunterricht gebe, sei ihm unangenehm. Die vier Stunden Unterricht raubten ihm auch Zeit für seine Studien. Uebrigens solle er schreiben, wenn die 130 Thlr. nicht zureichten. ⁵⁾

Da der Vater zu dieser Zeit vom Sohne eine Rechnung oder Zusammenstellung über seine Ausgaben verlangte, so ersehen wir daraus, daß er außer den Kollegien und den Singstunden auch Unterricht im Französischen nahm, Bücher aus einer Lesebibliothek las, Schauspiel und Oper (Meiste) besuchte. ⁶⁾ Des Singunterrichts wegen bebauerte er, daß er nicht Klavier spielen konnte, denn was er davon in früher Jugend gelernt hatte, war vergessen, vielleicht auch nicht viel gewesen. Ein Klavier hatte er zur Miete auf der Stube, wie auch schon früher. ⁷⁾

1) Berlin, 25. September 1827.

2) Berlin, 10. November 1827.

3) Berlin, 22. Januar 1828.

4) Berlin, 27. Januar 1828.

5) Bernigerode, 5. Februar 1828 der Vater, Berlin, 11. Februar d. J. Karls Antwort.

6) Bernigerode, 8. März 1828.

7) So nach den Correspondenzen beiliegenden Berechnung.

8) Karl Zeisberg Berlin, 17. März 1828.

Nachdem Ende März 1828 die Kollegien geschlossen waren und Karl sein Vaterhaus wieder aufgesucht hatte, kehrte er nochmals zum Sommersemester nach Berlin zurück. Da endlich die akademische Zeit ein Ende nehmen mußte, so suchte er noch möglichst viel an Wissen und Genüssen einzuheimen, und er wünschte, daß er den Tag in seiner Morgen-dämmerung erhalten könnte. Das dämpfte denn auch zuweilen die sonst so oft einkehrenden trüben Gedanken, und Ende Juli schreibt er einmal: Ich fühle mich jetzt recht glücklich und bin sehr heiter, denn ich glaube, daß ich fest meinen Lebenslauf ergriffen habe, wenigstens fühle ich mich immer mehr dahin gezogen und deshalb liegt die Zukunft heiterer vor meinen Augen als je, denn ich folge jetzt ganz meiner Neigung, dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur und der Kunst. ¹⁾

Hier ist es also wieder klar ausgesprochen, was allerdings nimmer zweifelhaft sein konnte, daß es mit dem freudigen und liebevollen Studium der Jurisprudenz nichts gewesen war. Er ist am Ziel seiner Studien, wenn man von einem solchen bei ihn reden kann, bei seinen altdeutschen Studien angekommen, sein altdeutsches Kollegium macht ihm sehr viel Freude und sein Zukunftsbild ist seine Stube zu Wernigerode, worin er an den altdeutschen und mittelhochdeutschen Schriftstellern sein Ergötzen und den freien Blick auf den blühenden Garten hat. ²⁾

Aber auch mit dem Sommersemester 1828 wollte der Litteratur- und Kunstschwärmer seinen Berliner Aufenthalt noch nicht beschließen. Er habe noch viel zu lernen und müsse noch manchen Schritt zu seiner Ausbildung tun, schrieb er am 26. Juli, er werde dann auch manche schöne Frucht davon ernten. Endlich wurde es dem Vater aber doch zu viel und er schrieb ihm anfangs August: Nach seinen früheren Briefe habe es den Anschein, als wolle er noch länger als Michaelis in Berlin bleiben. Er habe nun aber schon so lange die Universitäten besucht, und werde nun die Kollegien, die er habe belegen wollen, gehört haben. Sie erwarten ihn nächsten Michaelis zu Haus, da könne er eben so gut seine

Studien fortsetzen, und sie wollten ihm dazu auf alle Weise beförderlich sein. ¹⁾

Diesem dringenden Wunsche der Eltern konnte Karl sich nicht wohl entgegensehen; er konnte sich aber schwer trennen, brachte mit einem Freunde sein altdeutsches Kollegienheft in Ordnung, nahm noch von Kunst und Wissenschaft mit was er konnte, die Kunstausstellung, die Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft, und ließ sich die Einrichtung der Königlichen Bibliothek zeigen. Sein Vater mußte auch noch wiederholt Geld schicken. Nachdem er kurz vorher 50 Thlr. erhalten hat, werden ihm am 15. Juli 150 Thlr. geschickt, am 19. August schickt der Vater wieder 100 Thlr., am 25. September 240 Thlr. Am 19. August hatte er an Karl geschrieben, er solle ihm alle Forderungen an ihn, die noch ausstünden angeben, schulbig solle er nichts bleiben. Daß dieser Wunsch des Vaters nicht erfüllt wurde, geht schon daraus hervor, daß Gustmann, der Wirt zum Goldenen Engel, ein Vierteljahr nach Karls Abgang von Berlin noch eine Forderung von 295 Thlr. 21 Gr. 7 Pf., besonders für den Mittagstisch, an ihn hat. ¹⁾

Endlich reißt er am 21. Oktober 1828 nach Wernigerode ab, um hinfort nicht wieder die Universität zu besuchen. Mit dem Kammerrat Benzler, den Amtsgeschäfte nach Berlin geführt hatten, fuhr er aus Berlin ab und langte am 23. in Wernigerode an. ²⁾

1) Wernigerode, 3. August 1828.

1) C. F. Gustmann, Wirt zum Goldenen Engel, o. J., (Berlin, den 7. Dezember 1828 Antwort W. Zeisbergs. Am 8. September 1828 hatte er auch in dem Professor Samuel Roedel wieder einen Rath zur guten Aufnahme empfohlen. Dieser Landtagsmaler, geb. 1768, † zu Potsdam 8. 7. 1843 von dem Karl Zeisberg sagt, er sei die Seele aller Gesellschaften in Berlin, war auch dem Grafen Henrich zu St.-W. näher befreundet. Da dieser eine Reise nach Thüringen unternahm, und vielleicht auch nach Wernigerode komme, so möge ihm der Vater, falls er nicht, wie gewöhnlich, beim Grafen wohne, ein Obdach gewähren. — Der Vater versetzt auch nicht, den Sohn an alles zu erinnern, woran er zu denken habe, an Universitätsmatrikel, Abschied vom Militär, an das Abgeben der aus der Königl. Universitätsbibliothek entliehenen Bücher. Wernigerode 7. September 1828 der Kammerrat an seinen Sohn.

2) So nach dem Tagebuch des Kammerrats Zeisberg.

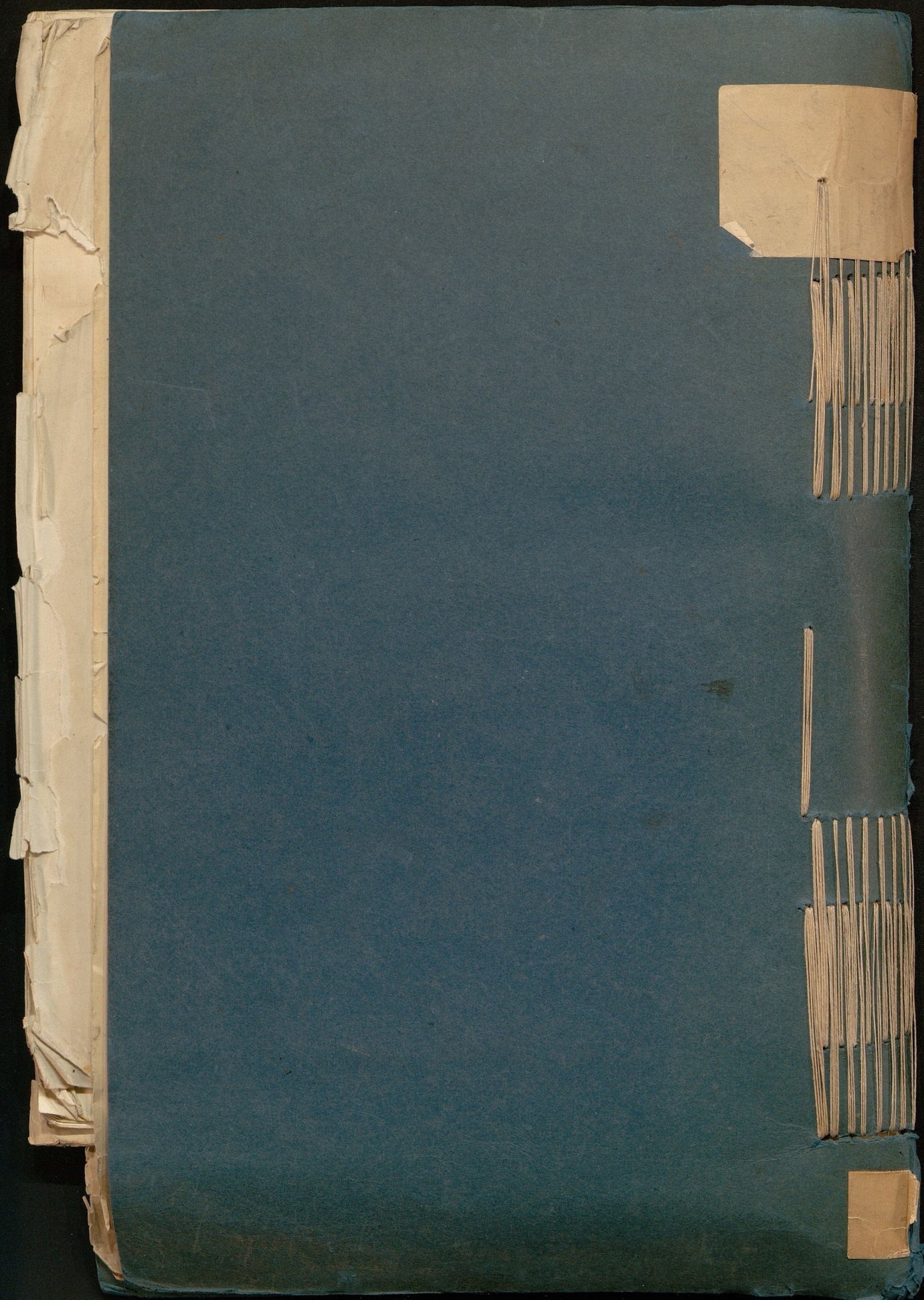
1) Berlin, 26. Juli 1828.

2) 26. Juli 1828.

1) Die erste...
 2) Die zweite...
 3) Die dritte...
 4) Die vierte...
 5) Die fünfte...
 6) Die sechste...
 7) Die siebte...
 8) Die achte...
 9) Die neunte...
 10) Die zehnte...

1) Die erste...
 2) Die zweite...
 3) Die dritte...
 4) Die vierte...
 5) Die fünfte...
 6) Die sechste...
 7) Die siebte...
 8) Die achte...
 9) Die neunte...
 10) Die zehnte...





1891/2

Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode.

Wir beginnen untern kurzen Auszug aus den Verwaltungsberichten der Fürstlichen Bibliothek vom 1. Juli 1891 bis dahin 1892 wie die früheren mit einigen Zahlen. Durch eine Vermehrung von 884 Bänden wuchs die Bibliothek mit Einschluß der Nadeckeschen und der im Fürstlichen Gymnasium aufgestellten Weinedelschen Sammlung auf **101,421** Bände. Hierzu kommt die gleichfalls der Fürstlichen Verwaltung unterstellte, im großen Bibliotheksaale untergebrachte, 2356 Bände starke Sammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, womit die Gesamtzahl auf **103,777** Bände steigt.

Um nicht zu viel Zahlen aufzuhäufen, geben wir diese nur bei den Abteilungen, in welchen sich die Fürstlichen Sammlungen vor andern auszeichnen und machen bei diesen sowie bei einigen weiteren Fächern die bemerkenswertesten antiquarischen und Neuanschaffungen namhaft.

Die **Bibelabteilung** stieg zwar nur um 8 Nummern und erreichte dadurch die Zahl von 3231 Bänden, aber es befindet sich darunter das grundlegende, vergleichende und textkritische Werk von D. Wils. Walther in Cuxhaven, bei dessen Bearbeitung die hiesige Bibliothek aufs ausgiebigste benutzt wurde.

Die zusammengehörigen **hymnologischen** und **liturgischen** Abteilungen, welche bereits seit ein paar Jahren über fünftausend Bände stark sind, wurden im letztvergangenen um 26 weitere Bände vermehrt. Darunter befindet sich auch manches nennenswerte. So wurden durch den bekannten Hymnologen D. th. Wils. Baumert wieder verschiedene ältere römisch-katholische Gesangbücher: Erfurt, kathol. geistl. Nachtigal 1666, Köln geistliches Pfalterlein, ebenfalls 1666, u. a. m. überlassen. Zwei allgemeinere Werke neuesten Ursprungs wurden durch Manitius, Geschichte der christlichen lateinischen Poesie und das umfassende englische Sammelwerk von Julian, Dictionary of hymnology, London 1892 zur hymnologischen Sammlung hinzugefügt.

Besonders erfreulich aber war es, daß es gelang, eine lange schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen und eines der gesuchtesten und wichtigsten Stamm-Gesangbücher der deutsch-evangelischen Kirche, das Valentin Bapstische Gesangbuch, in der Ausgabe Leipzig 1551, der ersten, in welcher der zweite Teil von 40 bis zu 70 Nummern vermehrt ist, zu erwerben. Wackernagel führt diese Ausgabe in seiner Bibliographie S. 249 an; er hat aber das Buch nie in Händen gehabt. Unser von List und Franke in Leipzig erworbenes Exemplar, ein Originalband in bestem Pergament, war im Jahre 1856 von dem bekannten Musiker und Hymnologen D. Rade erstanden; auf der Rückseite des Vorderdeckels aber lesen wir den nicht weniger bekannten Namen: „Nitter, Magdeburg!“

Ein zwischen dem ersten und zweiten Teile fehlendes Blatt G 5 wurde mit freundlicher Unterstützung eines älteren Benutzers der Fürstlichen Bibliothek, Herrn Dr. Karl Wilk in Berlin, durch den Herrn Photographen Wils. Ebeling in geschickter Weise ergänzt.

Zu der nunmehr über 6000 Nummern in 4496 Bänden enthaltenden Leichpredigten-Sammlung kamen 62 Nummern, von welchen 59 in drei von Herrn D. th. Krafft zu Elberfeld überlassenen Sammelbänden enthalten sind. Da in den Leichpredigten, zumal für die gegenwärtige Benutzung, die Lebensläufe die Hauptsache sind, so gedenken wir auch hier neben den Funerariolen gleich der biographischen Abteilung. Außer durch mehrere Bände der regelmäßig fortschreitenden Allgemeinen Deutschen Biographie und verschiedene einzelne Stücke erfuhr dieses Fach eine besonders schätzbare Ergänzung durch Würzbachs sechzigbändiges biographisches Lexikon von Oesterreich; es stieg dadurch die Bändezahl von 2108 auf 2214. Von den übrigen Spezialabteilungen stieg die Harzlitteratur auf 1207, die Stolberg-Wernigeröderische auf 1817 Bände.

Hauptwerke zur deutschen Rechtsgeschichte wurden in Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter 4 Bände, Priebazsch, Die deutschen Städte im Kampf mit der Fürstengewalt Bd. 1, Hegel, Städte und Gilden, 2 Bände, erworben.

Werke zur deutschen und vaterländischen Geschichte sind unter den Neuanschaffungen Müllenhoffs deutsche Altertumskunde, Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, Dindens Zeitalter Kaiser Wilhelms I., Moltkes gesammelte Schriften und die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopolds v. Gerlach.

Unter den Urkundenbüchern ist vor allen Lappenbergs Urkundenbuch der Stadt Hamburg zu nennen. Da der größte Teil der Auflage in der großen Feuersbrunst des Jahres 1842 vernichtet wurde, so war es schwer, den vielgesuchten Quartband zu beschaffen. Mit Beförderung des Stadtarchivs zu Hamburg war die Antiquariatshandlung von List und Franke zu Leipzig in der Lage, Fürstlicher Bibliothek das Werk zu überlassen. Zu dem Württembergischen Urkundenbuch kamen Bd. 4 und 5, zum cod. diplom. Saxoniae Regiae Bd. XIV hinzu; die Wernigeröderische Geschichtsquellen-Sammlung wurde durch das Urkundenbuch der Stadt bis zum Jahr 1460 vervollständigt. Bemerkenswert ist auch Brindmeyers zweibändige Geschichte des Hauses Leiningen, für die Altertumskunde und Kulturgeschichte: v. Moersberg, Wäfen und Wiegewaete und Alwin Schulz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert. Von Pauls Grundriß der deutschen Philologie wurde der starke erste Band vollendet, zur Dante-Litteratur Scartazzinis Dante-Handbuch angeschafft. Zu

